Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 49 (1909)

Heft: 49

Artikel: Johann Heinrich Mayr auf der Bleiche bei Arbon (1768-1838)

Autor: Büeler, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann heinrich Mayr auf der Bleiche bei Arbon (1768—1838).

Bon G. Büeler.

Einleitung.

Iohann Seinrich Manr war in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts eine so hervorragende, eigenartige Persönlichkeit, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ihn nach seinen eigenen Aufzeichnungen ausführlich zu schildern und ihn seiner engern Seimat wieder in Erinnerung zu rufen. Sein umfangreicher handschriftlicher Nachlaß, eine kleine Sammlung orientalischer Gegenstände und 60 eingerahmte Bilder und Zeichnungen gingen nach dem Tode von G. Pfau-Schellenberg in Gristenbühl, eines Enkels der einzigen Schwester J. H. Manrs, im Jahre 1875 in den Besitz der thurgauischen naturforschenden Gesellschaft über. Infolge Playmangels konnte die Sammlung bis heute nicht günstig aufgestellt werden und die Schriften lagen im Dachraum des hintern Kantonsschulgebäudes, bis sie vor einigen Jahren der Kantonsbibliothek abgetreten wurden, wo sie nun von mir gesichtet und geordnet sind.

Der gesamte handschriftliche Nachlaß umfaßt folgende Teile: Nr. 1—24. Meine Lebenswanderung. 3195 Seiten. Heft I—VI in doppelter Abschrift.

- " 25. Anfang eines 25. Teils. S. 3196—3233.
- " 26. Die Reise nach dem Orient. Handschrift in 5 Heften.
- " 27. Reise nach Pisa, September bis Februar 1819—20. In 2 Abschriften.

- Nr. 28. Namen und Geschlecht von dem in meiner Lebensbeschreibung vorkommenden Personale (nur über S. 1—1276). — Inhaltsverzeichnis zu den 24 Teilen der "Lebenswanderung". Nur die Teile 1—9 sind von Mayr selbst.
 - " 29. Alphabet. Register über "Meine Lebenswanderung".
 - " 30. Verlauf und Beschaffenheit eines sogenannten Rechtshandels und Beendigung desselben durch das löbl. Appellationsgericht St. Gallen. (Zu Bd. XIV, S. 1743, der "Lebenswanderung".)
 - " 31. Winterreise nach St. Moritz, 1834—1835.
 - " 32. Reise nach Chur und St. Moritz, 1836.
 - " 33. Krankhafter Zustand im Frühling 1837.
 - " 34. Der Christen Kultus und die entschleierten Götter Griechenlands. (Gegen Schillers "Götter Griechenslands" geschrieben 1829. In mehreren Exemplaren.)
 - " 35. Allerlei. Abanderungen zur Reise nach dem Orient.
 - " 36. Auszüge über Magnetismus.
 - " 37. Der Rümmelspalter. Gin Schauspiel.
 - " 38. Taschenbücher über die Reise nach dem Orient 1812—1814.
 - " 39. Reise nach Antibes in der Provence.
 - " 40. Notizen über J. H. Manrs letzte Krankheit und Ende, von Gustav Pfau.
 - " 41. Der Einsiedler.
 - " 42. Geheimbuch.
 - "43. Darstellung der Beschaffenheit meiner nähern Berbindung im geschäftlichen Leben. Erstes Personale: Adam Friedrich Saalmüller von Karlsruhe, zuerst Commis und Colorist in Arbon, dann Geschäftsverweser meiner Fabrik in Rheinegg.
 - " 44. Zweites Personale: Samuel Möhl von Stachen.

- Nr. 45. Viertes Personale: Laurenz Wetler von Rheinegg.
 - " 46. Sechstes Personale: Friedrich Wetler von Rheinegg.
 - " 47. Siebentes Personale: Johannes Isler von Hermats= weil. (In 2 Abschriften).
 - " 48. Schriften über meinen ehemaligen Schwager Friedrich Andreas Saalmüller.
 - " 49. Jugendschriften. Verschiedene Notizen.
 - " 50. Mixtur aus den Verfallenheiten meiner Tage. März 1797 bis Ianuar 1801. Tagebuch 1801.
 - " 51. Verschiedenes zur Reise nach dem Orient.
 - ,, 52. Briefe an J. H. Manr von J. C. Appenzeller, Pfarrer in Biel.
 - " 53. Briefe an J. H. Manr von Pfarrer Th. Bornhauser. Ropie der Antworten Manrs.
 - " 54. Briefe von Hofrat Joh. Büel in Stein a. Rh. an J. H. Mayr.
 - " 55. Briefe von J. H. Mayr an Hofrat J. Büel von 1819—1825.
 - " 56. Briefe von David Heß, z. Beckenhof, Zürich.
 - " 57. Briefe von Joh. Isler 1815—1826. Schriften über den Streit zwischen J. H. Manr und Joh. Isler.
 - " 58. Korrespondenz betr. Florian Mayr von Arbon.
 - " 59. Briefe von Samuel Möhl, über S. Möhl und Antworten J. H. Manrs.
 - " 60. Briefe von der Familie Pfau in Winterthur.
 - " 61. Briefe von Adam Friedr. Saalmüller.
 - " 62. Briefe von Baron von Sulzer-Wart in Winterthur.
 - " 63. Briefe von Laurenz Wetler. Copie der Antworten J. H. Manrs.
 - " 64. Briefe von Heinrich Zeller, zum Balgrist, Zürich.
 - " 65. Briefe von J. M. Ziegler, zum Palmengarten, Winterthur.

- Nr. 66. Briefe an J. H. Manr von J. Jakob Baer in Müllhausen, Gebr. Brunschweiler, St. Gallen, D. Custer in Thal, Heinrich Dättwyler in Thalweil, Joh. Bernhard in Eggersriet, Familie Egloff, Familie Escher, Oberembrach, Witwe Gegner, Außersihl, D. Girtanner, St. Gallen, G. A. Gustafsohn (König Gustav IV. von Schweden), Joh. H. Heer in Thal, Dekan Huber, Bülach, Prof. R. Reller, Zürich, J. R. Lichtenhahn und Familie in Basel, Marie Beter-Sulger in Stein, Familie Manr in Arbon, Dr. J. J. Pener in Müllhausen, Joh. Ulr. Sauter in Arbon, G. L. Schläpfer in Speicher, Carl Steiner in Winterthur, Dr. Titus Tobler, Susette Bögeli-Ott in Zürich, J. und A. Vonwiller, St. Gallen, Weniger & Cie., St. Gallen, Wild & Cie., Müllhausen, Sans Ziegler, Zürich.
 - " 67. Einzelne Briefe, chronologisch geordnet.
 - " 68. Geschäftsbriefe.
 - " 69. Verträge. Briefe über Verpachtung der Liegen= schaften. Pässe.
 - " 70. Quittungen über Legate.
 - "71. Memorien. Commencé le 20 sept. 1787.
 - "72. Briefbuch. Kopie der Briefe J. H. Mayrs an seine Freunde, von 1787—1801.
 - " 73. Kopierbücher über die Korrespondenz des Geschäftes. 8 Hefte und 1 Band.
- " 74. Inventare über das Geschäft 1812, 1814, 1817, 1819. Der wichtigste Teil dieses umfangreichen handschriftlichen Nachlasses ist betitelt: "Meine Lebenswanderung", eine bis 1833 reichende Biographie. Manr begann sie 1821 und hat fast bis an sein Lebensende daran gearbeitet. Es ist nicht eine nur aus dem Gedächtnis niedergeschriebene Lebens

geschichte, sondern "Meine Lebenswanderung" ist in der

Hauptsache den Briefen und den täglichen Aufzeichnungen entnommen. Eine Vergleichung mit dem noch vorhandenen Tagebuch über das Jahr 1801 beweist, daß Mayr sich genau an seine Quellen gehalten hat. Wer von einer solchen Darstellung erwartet, daß sie eine mit vielen Einzelheiten ausgestattete Schilderung des Lebens der Person sei, daß der Charafter sich getreu darin wiederspiegle, der wird durch die "Lebenswanderung" in seinen Erwartungen nicht getäuscht werden. Meistens sucht aber die Nachwelt mit Recht in solchen Schriften einen Zusammenhang der Person mit den gleichzeitigen Ereignissen, die Ansicht des Augenzeugen über das, was er miterlebt hat. In dieser Hinsicht enttäuscht die "Lebenswanderung" oft. Während die Hefte I-X ansprechend geschrieben sind, mussen hingegen die übrigen als zu weitschweifig bezeichnet werden; sie enthalten allerdings sehr viele Einzelheiten über Persönlichkeiten in Arbon und den um liegenden Gemeinden 3. B. über Pfarrer Sans Jakob Beidegger, den Streit zwischen Pfarrer Heidegger und Vikar Lug 1) die Pfarrwahl in Roggweil 18172), das Auftreten der Frau von Rrüdener3) in Arbon, über Schuhkrafft und das Armen-Institut Rogaweil 4), die Geschichte des Eigentümers des Schlosses Hahnberg 5), die Lebensgeschichte eines Balthasar Wiedenkeller aus Arbon 6), über die Familie Zellweger in Trogen 7) u. s. w. Weltanschauungen, Lebensregeln, Auszüge aus Werken damals bekannter Autoren, Anekdoten und lustige Ereignisse wechseln mit Krankheitsgeschichten, wobei die Arzte und die medizinische Wissenschaft wenig Lob ernten und sogar verspottet werden, während Quadfalber und Naturärzte wahre Wunderkuren perrichten.

¹⁾ Lebenswanderung XX, 2547. — 2) XVII, 2055. — 8) XIV, 1651. — 4) XVII, 2065. Bgl. Thurg. Beiträge 39, 129 ff. — 5) XV, 1743, XXII, 2748. — 6) II, 188. — 7) XVII, 1994.

1. Joh. Beinrich Mayrs Jugendzeit.

Johann Heinrich Manr wurde geboren in Arbon den 3. Mai 1768 als Sohn des Leodogarius Manr 8) und der Maria Ursula geb. Sulzer, Tochter des Ratsherrn Sulzer in Winterthur. In der "Lebenswanderung" sind seine Eltern folgendermaßen geschildert: "Mein Bater war der bravfte, ehrlichste, rechtschaffenste Mann, den ich weit und breit, auch in spätern Jahren im Grade dieser Tugenden kannte. Biedermann im wahren Sinne des Wortes. Meine Mutter, eine Frau voll Leben und Geist, mit Herz und Seele, ein= sichtsvoll in Haus- und Landwirtschaft, eine treffliche Frau!" Die Pflege des religiösen Gefühls durch die Mutter übte einen tiefen für das ganze Leben bleibenden Eindruck aus. Jahr 1773 kaufte Manrs Bater, der in Arbon eine Färberei betrieb, die Bleiche, und die Kamilie zog auf das Land. Da begann für den jungen Beinrich ein gang neues Leben. Seine um fünf Jahre ältere Schwester wurde zu Verwandten nach Winterthur geschickt, so daß er als vereinzeltes Rind sich auf dem Plate befand. "Bereinzelte Erziehung," sagt er selbst, "ist immer eine schwierige Sache und fällt meistens nachteilig aus; das Rind hat keine Jugendgefährten, also auch weniger Jugendfreuden; es kennt nicht den Reiz und die Frohheit der Rinderjahre." Bei Mayr erzeugte sie frühzeitig den

⁸⁾ Zur Geschichte der Familie Manr teilt Herr Pfarrer F. Schaltegger folgendes mit: Die Familie Manr taucht in den Pergamenten
des Bürgerarchivs Arbon zum erstenmal auf im Jahre 1621. Den
2. Januar 1621 empfängt Melchior Manr von Stein a. Rh. vom
Bischof zu Konstanz als Lehen das Haus mit Pfisterei an der Stadtmauer mit einem Weingarten beim Bodmer. Juni 1627 wird der
Lehenbrief von Bischof Sixt Werner erneuert. Den 12. März 1633
wurden mit dem genannten Lehen betraut die Brüder Hans Georg,
Hans Jakoh, Hans Kaspar und Ruprecht Manr, offenbar Söhne
des vorgenannten Melchior Manr. Im Jahr 1640 kauft die Stadt
Arbon das Lehensobjekt und richtet es als Rathaus ein.

Die erste Erziehung des Anaben Hang zur Einsamkeit. wurde einem Magister anvertraut, einem rohen, heftigen, meistens übelgelaunten Mann, der seinem Charafter nach nicht imstande war, einen guten Einfluß auszuüben und durch die damalige verkehrte Unterrichtsmethode alle Lernfreudigkeit im Anaben erstickte. Der Unterricht begann mit Lateinisch in einem Alter "als ich kaum auf deutsch Brot fordern konnte" und bestand im Auswendiglernen von Vokabeln und andern Bum Arger der Eltern und trodenen Gedächtnisübungen. des Knaben, erscholl fast täglich die Klage: "der Heinrich lernt nichts; der Heinrich kann nichts; der Heinrich tut nicht Der Unterricht war derart, daß er dem Anaben einen unglaublichen Widerwillen einflößte gegen alles, was Lernen hieß, und seine ganze erste Jugendzeit verbitterte. Diese verkehrte Methode feierte ihren größten Triumph, als es dem Anaben endlich nach vielem Schwiken und Seufzen gelang, das Vaterunser auf lateinisch herzusagen. Bei jedem Essen wurde nun mit dieser Leistung geprunkt, bis Beinrich einst in Anwesenheit von Gästen stecken blieb. Bur Freude des Anaben wurde der Magister plötzlich verabschiedet, und an seine Stelle trat ein Randidat aus der Nachbarschaft.9) Heinrich war von einer roben Behandlung befreit, allein die pedantische Methode, welche die gesunde Vernunft zu Boden drückte und die Lehrstunden zur Bein machte, dauerte fort. In der freien Zeit war der Knabe meistens sich selbst überlassen; er durchstreifte die Wiesen und Felder, führte einen rohen grausamen Krieg gegen die zahlreichen Frösche der Umgebung und mighandelte das Geflügel des Hofes. Infolge eines ekelhaften Traumes gab er diese Tierquälereien auf. Aus seiner Jugend erzählt Manr eine Begebenheit, die zeigt, daß der Knabe Sachen, die seinem Verständnis angepaßt

⁹⁾ Joh. Konrad Müller, später Pfarrer in Roggweil.

waren, leicht begriff. Er fuhr einst mit seinem Großvater, dem Stadtschreiber Joh. Melchior Manr in die Kirche nach Neukirch. Er erzählt, daß der über 90 Jahre alte Greis immer morgens statt Kaffee, den man noch wenig kannte, ein Gläschen Kirschwasser trank und noch so rüstig war, daß er bei dieser Fahrt den Wagen durch die engen und schlechten Straßen Arbons selbst leitete. In der Kirche hielt der Pfarrer eine Predigt über das Laster der Trunksucht. Der Knabe sand die Predigt wunderbar schön; er hörte ausmerksam zu und konnte dem Inhalt genau folgen. Aber wie empörte er sich, als er um sich schaute und sah, wie der größte Teil der versammelten Gemeinde schließ.

Im elterlichen Sause galt Beinrich nicht für begabt; der geringe Erfolg beim häuslichen Unterricht im Lateinischen, das einsame Herumschweifen in der Umgebung, die Gewohn= heit der Eltern, dem Knaben bei den häufigen Besuchen zu befehlen, artig zu sein, d. h. zu schweigen und stille zu sitzen, oder ihn zu veranlassen, mit seinen lateinischen Kenntnissen zu prunken — wobei er gewöhnlich steden blieb — erzeugten allmählig eine Schüchternheit, die ihm den Anstrich eines dummen Jungen gab. Um dem Knaben eine bessere Bildung zu verschaffen, wurde er im Alter von 9 Jahren auf die Lateinschule nach Lörrach geschickt. Dieser Aufenthalt bildet auf dem Gebiete des Unterrichts eine ununterbrochene Reihe von Migerfolgen; neben der Schule wurde die freie Zeit mit Schlingeleien der schlimmsten Art ausgefüllt. Manr sagt hierüber: "Latein, Rechnen, Geographie, Geometrie, Französisch, Zeichnen, kurz alles war da zu meiner Plage! Es half nichts. Vorstellungen, Zuspruch, Einsperren, Hunger, Schläge, alles nichts! Nur besto heißer sehnte ich mich nach der heitern Himmelsluft, in die Freiheit und weg aus dem Schulstaub." Beim Unterricht herrschte die gleiche Methode wie im elterlichen Hause. In der Schule war Beinrich Manr

der ungeschickteste und dummste Schüler, in der freien Zeit jedoch der gelehrigste bei allen Lumpereien, in welche ihn seine Spiefigesellen einweihten. Im Anfang war der Knabe im Sause eines Lehrers 10) der Lateinschule gut aufgehoben, als dieser aber eine Pfarrstelle in der Nähe von Lörrach annahm, tam Heinrich in das Haus eines Landwirts, wo er nach Belieben über seine Zeit verfügen konnte. Herumstreifen, Schlingeleien aller Art waren der höchste Genuß für den Anaben, und die vielen Strafen und Schläge, die er sich durch das schlechte Betragen zuzog, verloren durch Gewohnheit und Abhärtung nach und nach ihre Wirkung und machten ihn nur noch verstockter. Ein erschütternder Todesfall in der Familie des Hausherrn bewirkte vorübergehend Besserung. Mit Gekners Werken zog er sich in die Einsamkeit zurück und suchte Erholung in der schönen Natur. Er scheint eine reiche Phantasie besessen zu haben; denn oft erzählte er seinen Rameraden Märchen, die er selbst weiter= gesponnen oder frei erfunden hatte. Nach zwei Jahren kehrte Heinrich Manr nach Arbon zurud. Der lette Tag seines Aufenthaltes in Lörrach bildete einen würdigen Schluß dieses wenig ruhmvollen Lebensabschnittes. Nach dem Examen feierten die 10-12jährigen Bürschchen das Ende des Schuljahres mit einer Rneiperei in Stetten und kehrten gang betrunken nach Sause zurud. Dem Bater blieb nicht verborgen, daß der Knabe in Lörrach nichts gelernt hatte, und zu seinem Leidwesen durfte Beinrich nicht mehr zu seinen Spieggesellen aurücktehren.

Ein zweiter Versuch, dem Knaben eine gute Bildung zu verschaffen, mißlang ebenfalls. Heinrich wurde in eine Pension nach Veven geschickt, blieb dort zwei Jahre und kehrte so geschickt zurück, als er hingegangen war. In der "Lebens-

¹⁰⁾ Prorektor Hitzig, später in Wollbach.

wanderung" sagt Manr von den Bensionen der welschen Schweiz, es seien Anstalten, in denen man mit guter Manier verstehe, den Leuten das Geld abzunehmen. Alle Ermahnungen der Eltern, die Zeit gut zu benützen, damit die großen Auslagen nicht weggeworfen seien, fruchteten nichts; es fehlte dem Anaben der gute Wille, die Freude am Lernen. Er verwendete seine Zeit sogar noch schlimmer als in Lörrach, indem er oft bis spät in die Nacht in loderer Gesellschaft im geheimen sich dem Hazardspiel hingab. Wiederum rettete den Knaben aus diesem Abgrund ein Traum, in welchem gräßliche Ungeheuer ihn zum Spielen zwangen. Er zog sich von seinen Gefährten zurud und durchstreifte, meistens allein, mit seinem Lieblingsbuche, dem "Rinderfreund" von Beige, die Umgebung von Veven. Schon in früher Jugend und zwar in einer Zeit, wo man noch sehr wenig Sinn für Naturschönheit hatte, war Manr ein großer Naturschwärmer. Er fand auf diesen Streifereien den verlorenen Frieden wieder; in der Schule hingegen trat keine Anderung ein. Körperlich flink und gewandt, aber mit geringem Wissen ausgestattet, trat Seinrich Manr im Jahre 1782 die Heimreise an. Die durch den Vater vorgenommene Prüfung fiel wieder so miglich aus, daß beschlossen wurde, den Sohn nicht mehr nach Veven zurücktehren zu lassen. In dem Briefwechsel zwischen dem Institutsvorsteher und dem Bater wird Heinrich als träge, faul und liederlich hingestellt; ein Zeugnis, dessen Richtigkeit später reumütig anerkannt wurde.

Jum Glück für die weitere Ausbildung des Knaben, wurde er in das Institut der Gebrüder Rahn nach Aarau versetzt. Es herrschte in dieser Schule ein humaner Geist; an die Stelle der körperlichen Züchtigung trat die Belehrung durch liebevolle Zurechtweisung, durch freundliche Warnung und die Berufung auf eine unparteiische Selbstprüfung des Betragens. Während durch schroffes Auftreten der Geist des

Anaben nur noch verstockter wurde, konnte hingegen durch Güte alles erreicht werden. Manr spricht mit höchster Unerkennung von der guten Leitung des Instituts durch den jüngern Rahn, von dem ausgezeichneten Konfirmations= unterricht durch den dortigen Geistlichen und von dem auten Einfluß der Frau Rahn geb. Heß von Zürich, die er als seine zweite Mutter ansah, und die er zu den vollkommensten Wesen rechnete, welche er in seinem Leben antraf. Er betrachtet die ersten 18 Monate seines Aufenthaltes in Aarau als die glücklichsten seines Lebens. Leider verursachte ihm in dieser Zeit ein Polyp in der Nase so unsägliche Schmerzen, daß er sogar Selbstmordgedanken hegte. Nur durch gutiges Jureden der Frau Rahn konnte Beinrich Manr bewogen werden, sich geduldig in sein Schicksal zu fügen. Während die heutige medizinische Wissenschaft das Übel schnell und gründlich heilt, damaligen Arzte dieser Krankheit gegenüber waren die machtlos. Mehr als 20 Jahre lang wurde Manr nach den verschiedensten Methoden behandelt. Bald mußte er Medizin verschlucken, bald wurde der Polyp unterbunden, bald aus= gerissen; aber stets trat nach 4-5 Monaten das Leiden wieder auf und machte neue schmerzvolle Operationen not= wendig. Manr behauptet, zulett durch Gamander (Marum verum), den er wie Tabak schnupfte, von seinem Leiden erlöst worden zu sein. Unter diesen Umständen ist es nicht zu ver= übeln, wenn er herzlich schlecht auf die Arzte zu sprechen ist und eine gewisse Vorliebe für Volksmittel und Naturärzte hat.

Bei Anlaß der Schilderung einer Prügelei erfahren wir, daß damals die Anaben "Rollen" (Locken) zu beiden Seiten des Ropfes trugen, die mit Haarnadeln befestigt waren. Es ist auch interessant zu lesen, was Mayr über den Unterschied in der Lektüre von 1780 und 1830 sagt. "Alle erhielten ungefähr das Gleiche zu lesen, und das bewirkte einen gleichsartigen moralischen Pli; die Unterhaltung über das Gelesene

war interessanter, reichhaltiger und zeugte gleiche Ansicht, gleiche Beurteilung, da man aus gleichen Quellen geschöpft hatte, somit aus gleichem Standpunkt beurteilen konnte und aus demselben Gesichtspunkte alles sah. Seutzutage werden die etlich wenige Dugend kernhafter Schriften von ehemals durch soviel Hunderte ersett. Das Ganze hat bei der allzu großen Ausgedehntheit keinen eigentlichen Grund mehr, nur Neues und wieder Neues und das Neue von Zeitschriften, Journalen, Almanachen und Almanächgen sind solche Legionen, daß sie bald alles minder Schimmernde, aber dabei Nükliche, verschlingen und nicht aufkommen lassen. Gedichte und Gedichtchen machen den Beschluß; geschniegelt und gebügelt und meistens von einer Beschaffenheit, daß nichts mehr daran auszuarbeiten, auszufeilen gefunden werden mag, aber auch meistens ein Defizit von Salz, gehaltvollem Wesen und Rrafturstoff."

Nach einem Aufenthalt von $2^{1/2}$ Jahren verließ Heinrich Mayr das Institut Rahn. Zum erstenmal schied er innerlich zufrieden aus der Schule und mit dem Bewußtsein, seine Zeit gut angewandt zu haben.

Die Bleiche bei Arbon war damals ein weitläufiges Geschäft. Es bestand aus dem landwirtschaftlichen Gewerbe, der Indienne-Fabrikation und der eigentlichen Bleiche. Manrs Eltern mit dem Tochtermann Friedrich Andreas Saalmüller aus Karlsruhe besorgten die Leitung. In diesem großen Getriebe sollte sich nun Heinrich Manr betätigen, allein seine disherige Ausbildung setzte ihn nicht in den Stand, irgendwo mit Sachkenntnis und Erfolg zu arbeiten. Das Kopieren trockener Prozehschriften über Wasserrechte und Waidgänge oder der ein= und ausgehenden Korrespondenz, das Eintragen der Tausende von Bleichenummern, die Führung des Kassebuches besorgte Heinrich Manr nur mit Widerwillen und schlecht. Das Herumstreisen in der freien Natur und das

Lesen waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Er begann alle wichtigen Begebenheiten zu notieren und führte einen regen Briefwechsel mit seinen Jugendfreunden aus der Pensionszeit in Aarau und mit einigen berühmten Zürchern, u. a. mit Lavater und dem Maler Rudolf Heß, deren Bekanntschaft er bei öftern kurzen Aufenthalten in Zürich gemacht hatte. Als der Vater zu Hause keine passende Beschäftigung für den Sohn fand, beschloß er, ihn nach Italien zu schicken, damit er dort die Sprache und den Handel lerne. Im Dezember 1786 trat Heinrich Manr von Fukach aus seine erste Reise nach Italien an. Ein Zug von 18 Pferden, fast alle mit Geld beladen, zog unter großen Gefahren und Beschwerden über den Splügen. Manr war entzückt von der schauerlichen Schönheit der Berge Bündens. Bis ein Plat in einem Geschäfte sich zeigte, blieb er bei einer deutschen Familie in Mailand und verbummelte die Zeit angenehm. Nach sechs Monaten erhielt er eine Stelle als Volontar in einem Geschäft Für ein beträchtliches Lehrgeld mußte er die in Genua. Korrespondenzen kopieren, an Posttagen oft bis nach Mitternacht. Manr bezog seine Wohnung bei einer Genfer Witwe, deren Familie aus vier muntern hübschen Mädchen im Alter von 14-20 Jahren und aus einem jungen Sohn bestand. Der Vertrag mit dem Hause in Genua war auf drei Jahre abgeschlossen. Als aber Heinrich Manr im ersten Jahre eine gefährliche Krankheit durchmachte, von welcher er nur durch einen langen Aufenthalt auf dem Lande geheilt wurde und im zweiten Jahr ein Rückfall eintrat, riet ihm der Arzt die Beimreise an. Er war hocherfreut; denn er empfand Beimweh, und es qualte ihn der Gedanke, daß sein Vater eigentlich nuklos so viel Geld für seinen Aufenthalt aufwende, weil das gedankenlose Ropieren der Korrespondenz für ihn wertlos sei und er zudem die italienische Sprache nicht lerne, da im Geschäfte und in der Familie, bei welcher er wohnte, nur

französisch oder genuesisch gesprochen werde. Ende Juli 1788 traf Heinrich zur Beruhigung der Seinen wohlbehalten in Arbon ein. Bald brachten die besondern Umstände im väterslichen Geschäfte eine vollständige Änderung im Leben und in den Anschauungen des jungen Mannes hervor und machten aus ihm, trot der bisherigen Mißerfolge, einen tüchtigen Geschäftsmann.

2. Im väterlichen Geschäfte.

Die Verhältnisse auf der Bleiche waren nicht rosig. Die Leitung des umfangreichen Geschäftes verursachte dem Vater viel Mühe und Sorge; dazu kam noch der Arger über die endlosen Prozesse mit den benachbarten Gemeinden wegen Wasserrechten und Waidgängen. Das Schlimmste aber war das Betragen des Tochtermanns F. A. Saalmüller. war nach Manrs Zeugnis ein Mann von großen Fähigkeiten, gewandt in den Geschäften, von rastloser Betriebsamkeit, aber ordnungslos, ohne Ausharren, ohne Takt und von heftiger, wilder Gemütsart. Er war von Manrs Vater als Leiter der Indienne-Fabrikation angestellt worden. Im Anfang hatte er durch ein autes Betragen und seine Geschicklichkeit das Zutrauen der Familie so sehr gewonnen, daß die Eltern in eine Verbindung mit der Tochter einwilligten und ihm die Fabrikation, womit Vater Manr zu wenig vertraut war, vollständig überließen. Nach der Heirat hielt sich Saalmüller für unersetlich, schaltete nach Belieben und ließ seinen schlechten Neigungen freien Lauf. "Nüchtern schikanierte er", sagt Manr, "durch die Überlegenheit in seinem Fach, und betrunken durch grobe und pöbelhafte Behandlung der Eltern und der Schwester." So lagen die Verhältnisse bei der Rückfehr des Sohnes Heinrich. Vorläufig war er als unerfahrener junger Mann nicht im= stande, Abhülfe zu schaffen. Er beschäftigte sich am liebsten mit der Landwirtschaft und auf der Bleiche, verkehrte so

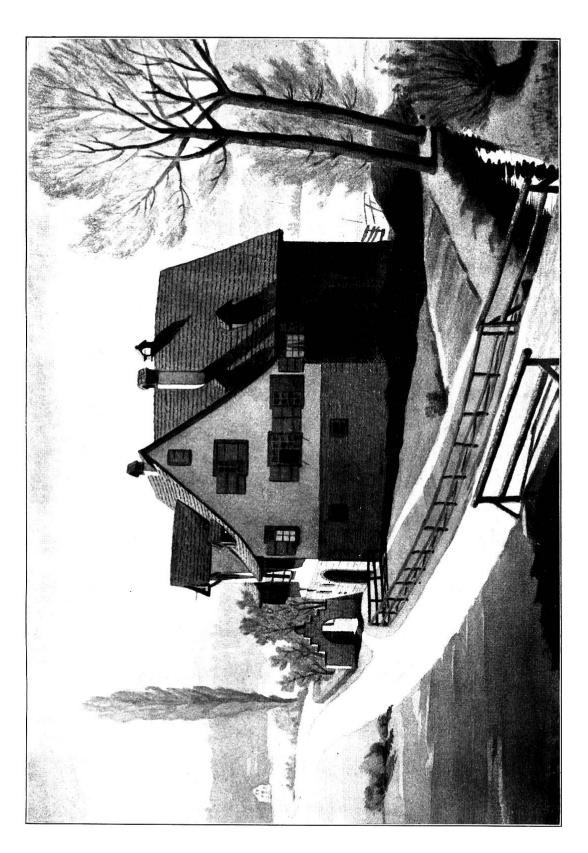
wenig als möglich mit seinem Schwager, der ihn absichtlich von seinem Geschäftszweig fernhielt, und durchstreifte morgens und abends die Umgebung. Er fühlte sich am glücklichsten in der Einsamkeit, wo er, fern vom Geschäftsbetrieb, ungestört lesen und seinen Träumereien sich hingeben oder eine schöne Aussicht genießen konnte. Das Geschäft nahm ihn jedoch bald mehr in Unspruch, weil der Bater seit langer Zeit frankelte. Der Rummer über das unglückliche eheliche Leben der einzigen Tochter, das rohe Benehmen Saalmüllers und der ungesunde Bleicherberuf untergruben seine Gesundheit. Die Bäder von Baden brachten nur vorübergehend Heilung. In der "Lebenswanderung" wird erwähnt, daß damals auf der Bleiche und in der Umgebung das kalte (dreitägige) Kieber herrschte. Die Einheimischen und alle, welche in die Nähe kamen, unterlagen für kürzere oder längere Zeit dem Übel. Die Kranken mußten eine Sungerfur durchmachen, durften fein Bächlein überschreiten und die Nähe des Wassers meiden. Die Epidemie erlosch nach etwa 20 Jahren im Jahre 1805. Es maa erwähnenswert sein, daß Manr an sog. sympathische Mittel glaubte. Er erzählt, seine Schwester sei auf folgende Weise für immer vom Fieber geheilt worden: Eine große Rreuzspinne wurde zwischen zwei ausgehöhlte Nußschalen einge= sperrt, mit einem Faden die Nuß fest zusammengebunden, in ein Tüchlein genäht und so auf dem Leib getragen.

Während die Eltern im Jahre 1790 zur Kur in Baden weilten, kam es zwischen Heinrich Manr und Schwager Saalmüller zum Bruch. Eines Abends trat die Schwester weinend in das Zimmer ihres Bruders und erzählte, sie sei wiederum von ihrem Manne geschlagen worden. Heinrich Manr gerät außer sich vor Zorn, stellt sofort seinen Schwager zur Rede, jagte ihn zum Haus hinaus und nimmt die Schwester und ihr Kind zu sich. Da Saalmüller gedroht hatte, er werde sogleich die Fabrik verlassen, wird er beim Wort ges

nommen und zur Abreise gezwungen. Es kam nach langem Prozesse zur Scheidung; Saalmüller ging nach Mailand und später nach Holland, wo er verschollen blieb. Zum Glücke für das Geschäft konnte in der Fabrikation ein Verwandter Saalmüllers, der ebenfalls unter der schlechten Behandlung zu leiden hatte und zur Familie Manr hielt, dessen Stelle einnehmen, so daß kein Unterbruch eintrat, sondern bei der Rücksehr der Eltern alles im besten Gange war.

Es wäre der innigste Wunsch der Eltern gewesen, wenn ihr Sohn geheiratet und in eine ihrer Ansicht nach passende Partie eingewilligt hätte. Allein er war nicht ein Mann, der zu einer Konvenienz- oder Geldheirat zu bewegen war; er liebte vor allem die persönliche Freiheit, und jeder Zwang war ihm zuwider. Außerdem hielt ihn das Nasenübel von einer Berehlichung ab. Als der Polyp einige Jahre sich nicht wieder erzeugte, hoffte Mayr davon befreit zu sein und war auf dem Punkte, sich mit einem liebenswürdigen Fräulein zu verloben, das ihm — nach der Aussage seines Freundes David Heß in Zürich — wahrscheinlich ein beneidenswertes Los bereitet hätte. Allein das Übel trat plößlich (1797) wieder auf, und unter diesen Umständen beschloßer, seine Reigung zu opfern, die angebahnte Verbindung abzubrechen und für immer auf eheliches Glück zu verzichten.

Als am 6. November 1791 der Bater Leodegar starb, erstlärte der Sohn Heinrich, er sei fest entschlossen, das ganze Geschäft selbst zu übernehmen. Im Anfang stand ihm der Oheim David Mayr zur Seite und half ihm über die ersten Schwierigsteiten hinweg. Beim Tode des Baters hatte Mayr dem Bischof den sog. "Fall" zu entrichten, d. h. wenn ein Hausvater starb, mußte aus dem Nachlaß ein Pferd oder ein Rind, sofern solche vorhanden waren, abgeliesert werden; starb dagegen eine Frau, ohne noch zu verheiratende Töchter zu hinterlassen, so bestand der "Fall" in ihrem besten Kleid.



Landhaus zur "Bleiche" bei Arbon. Wohnstif des Ioh. H. Angr.

(Originalieichnung in Sepia von E. Kaumann in Arbon.)

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

.

Manr zahlte dem Obervogt von Würz an Stelle des Pferdes 70 fl. Für die Landwirtschaft war auf dem Blatz ein alter, erfahrener Hausknecht, dem die Bebauung der 100 Juchart Landes und die Überwachung der 10—12 Landarbeiter voll= ständig überlassen werden konnte. Umständlicher und schwie= riger gestaltete sich der Betrieb der Bleicherei. Die Bleicher= knechte, 18 an der Zahl, kamen jeweils auf den Josephstag aus dem Oberrheintal, dem Vorarlbergischen Schwaben, arbeiteten bis Martini und kehrten über den Winter nach Hause zurück. Diese nicht immer angenehme Gesellschaft schlief auf Stroh, mit einem Stück Tuch aus der Bleiche als Decke in 12-15 Hütten, die rings um den Bleicheplak standen. Obschon jährlich etwa 3000-4000 Stück Leinwand gebleicht wurden, brachte dieser Teil des Geschäftes mit dem mühsamen, weitläufigen Betrieb nur Als im Sommer 1795 plöglich eine große wenig Gewinn. Überschwemmung eintrat, und die ganze Bleichewiese mit Schlamm und Geschiebe überdeckt wurde, erlitt Manr an den beschädigten Tüchern so großen Schaden, daß ihm der finanzi'elle Ruin drohte. Energie, Unterstützung durch Verwandte Rüchsichten von seiten einiger Geschäftsfreunde und ein günstiger Absak der Ware nach Livorno halfen dem strebsamen Mann wieder empor. Die Hauptbeschäftigung für Manr lag in der Fabrikation; er besorgte die Korrespondenzen und die Buchhaltung und besonders die Auswahl der Muster, welche graviert und zum Drucke verwendet werden sollten. diesem Teil des Geschäftes arbeiteten 2-3 Zeichner, Farbmacher, ein Rommis und 4-5 Drucker. Während andere Fabrikanten stets die gleiche Ware auf den Markt brachten, suchte Manr durch geschmacvolle Muster die Aufmerksamkeit der Käufer auf sich zu lenken; dadurch bekam er immer größern Zuspruch und erreichte in diesem Geschäfts= zweig einen bedeutenden Umsak. Manr sagt über seine damaligen Zeichnungen: "Rote Taschentücher waren der einzige Artikel, der in der Fabrik verfertigt wurde. Rand war etwas über Fingerbreite. In diesem Raum war es Herkommen, sieben Farben anzubringen. Oft befand man sich in Verlegenheit, wohin mit der siebenten. Einst wagte ich bei einem neuen Muster den Versuch, sie auszulassen, es gab mir Mut zur zweiten, endlich zur britten; ich verdecte durch berechnetes Übereinanderlaufen der Farben (womit ich Mißfarben und Manigfaltigkeit erzielte) den Mangel der Weggelassenen, ordnete die Zeichnungen mit mehr Geschmack und anstatt Tadel fanden meine neuen Dessins Beifall. Mir leuchtete es bestens ein, durch niemandes Schaden meinen Vorteil zu steigern. Weniger Mühe und Rosten war mit dieser Vereinfachung für mich verbunden, mehr Ware verarbeitet und Druck und Besoldung erspart. Alles mußte damals mit einer schwarzen Umkreisung eingefaßt sein, sehr mühsam für den Graveur und lästig für den Drucker. Diese Einfassung machte die Zeichnung steif und schwerfällig; die neue Manier, die ich schuf, das Schwarze nur sparsam und als Kraft anzubringen, machte alles leichter; es kam weniger Zwang und mehr Schwung in das Ganze und später leistete ich mit zwei, höchstens drei Farben mehr Effekt als mancher andre Fabrikant mit dem Doppelten." Mittag= und Nachtessen wurde für alle im gleichen Raume aufgetragen; an einem Tische saken die 18 Bleicher, an einem andern die 12 Güterarbeiter, an einem Nebentischen die 4-5 Drucker und die Herrschaft mit den 4 Angestellten der Fabrikation hatte einen besondern Tisch. Mayr hielt streng auf Ordnung; jedoch gönnte er seinen Arbeitern gern eine Freude und bewirtete sie reichlich an den gewohnten ländlichen Festen. "Lustig und aufgeweckt war alles an der "Sichellegi": die Rüchlipfanne braschelte bis tief in die Nacht unaufhörlich; auch das Mostfaß war sehr ergiebig, und unter

Tanz, Gesang und Scherz der vielen Arbeiter brach der Tag an. Ähnlich diesem war auch das Weißemahl für die Bleicher. Auch die Weinlese gehörte zu den Hauptsesten." Dieser große Haushalt stand unter der vortrefflichen Leitung der Mutter Manrs. Sie war immer heiter, immer tätig, noch im Alter spätestens um 5 Uhr auf, um die Mägde zu wecken und die Hauswirtschaft zu ordnen.

Die kleine Familie, Mutter, Sohn und Schwester lebten zufrieden und glücklich. Aus dem Taugenichts Heinrich war ein tüchtiger Geschäftsmann geworden, sobald er vor eine große Lebensaufgabe gestellt war, die ihn anspornte. Er fand jekt Freude an der Arbeit; sie war sein höchster Genuk. Manr war, wie er selbst sagt, "erwacht". Das einsame Umher= schwärmen hörte auf; er zog die Gesellschaft vor, und sein Trachten und Streben in rastloser Tätigkeit, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, war nur auf die Förderung und das Gedeihen seines Geschäftes gerichtet. Der Ehrgeiz trieb ihn an; doch richtete er sein Hauptaugenmerk weniger darauf, große Summen zu verdienen, als vielen Menschen Brot und Unterhalt zu verschaffen und der Mutter, den Verwandten und Freunden mit dem guten Gang des Geschäftes eine Freude zu bereiten. Nach und nach wurden die neuen Artikel bekannt; es gab Bestellungen in Menge, und die gut geratene Ware fand raschen Absak. In kluger Weise suchte Manr den teuren Prozessen vor dem bischöflichen Gerichte in Meersburg über Wasserrechte und Waidgänge 11) teils durch Nachgeben, teils durch List auszuweichen. Als im Jahre 1796 Manrs Onkel, David Manr in Arbon, ihm den Vorschlag machte, er sollte neben Michael Manr als dritter

¹¹) Die drei Gemeinden Feilen, Stachen und Loh und die Stadt Arbon waren bis 10. Mai berechtigt, ihr sämtliches Vieh auf Manrs Güter zu treiben; von da bis 10. August gehörte der Ertrag dem Besitzer; nachher begann der Weidgang wieder.

Teilhaber in sein Geschäft eintreten, schlug er zuerst das Anerdieten ab; hinterher gab er doch dem Wunsche seiner Berwandten nach und blieb 10 Jahre in der Firma. David Mayr war ein erfahrener Kaufmann, von der strengsten Rechtschaffenheit und von großer Herzensgüte, und Michael Mayr ein sehr guter Warenkenner und sehr genau in den Geschäften. Das Haus vermittelte einen ziemlich lebhaften Berkehr mit Italien. In Genua und Livorno wurden die Baumwollstoffe weiß aufgekauft, nach Arbon gesandt, dort als Taschentücher bedruckt und auf dem gleichen Wege wieder in jene Seehäfen versandt und weiterverkauft.

Im Jahre 1796 verschlimmerte sich das Nasenübel. Manr machte nun auf Anraten des Chorherrn Rahn in Bürich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Italien; er nahm aber als Teilhaber am Geschäfte David Manrs Muster aller Artikel der Firma mit, um überall neue Verbindungen anzuknüpfen, und selbst einen Teil der Reise= auslagen zu verdienen. Am 5. April 1796 trat Mayr mit dem Mailänderboten von Fussach aus die Reise an und gelangte über Mailand, Livorno, Florenz, Rom, Neapel, Palermo, Messina, Taormina und Catania bis auf die Spitze des Es würde zu weit führen, näher auf die interessant geschriebene Reise einzugehen; es möge genügen, nur das zu erwähnen, was die damaligen Verhältnisse besonders kenn= Während in Mailand unter der Regierung des zeichnet. österreichischen Erzherzogs Ferdinand die Bevölkerung sehn= lichst die Ankunft der Franzosen erwartete und bereit war, die Fremdherrschaft abzuschütteln, herrschte dagegen in der Toscana eine vollständige Harmonie zwischen Kürst und Volk. Den gleichen Gegensatz, aber in sozialer Beziehung, findet Manr zwischen der Toscana und dem Kirchenstaat; dort gutbebaute Ländereien und eine zufriedene, wohlhabende Bevölkerung, hier vernachlässigte Felder, Untätigkeit, Armut und Bettel überall. In Rom fand er den Blatz vor dem Bantheon mit Kot und Morast bedeckt; des Nachts war die Stadt nicht beleuchtet, und abends wurden alle Juden in ihre ichmukigen Quartiere zusammengedrängt, eingesperrt, das Tor geschlossen, und bis am Morgen durfte niemand weder hin-Manr gelangte nur mit großer Mühe aus noch hinein. nach Neapel, weil die Regierung jedem Fremden den Eintritt in das Land verbot, um das Volk von aufrührerischen Elementen und freiheitlichen Ideen fernzuhalten. Bur Über= fahrt nach Valermo benütte Manr das königliche Vostschiff. das zum Schutze vor Korsaren von einem Kriegsschiff mit 74 Kanonen begleitet war. Die Rauffahrteischiffe warteten meistens diese Gelegenheit ab, um gratis beschützt zu werden, so daß ein ganzes Geschwader von Neapel nach Sizilien fuhr. Im Juni 1796 waren es im Ganzen 26 Schiffe, die in 5 Tagen die Reise zurücklegten. In Valermo war der einzige Gasthof durch 3 Gäste vollständig besetzt. Manr mußte mit einem Massenquartier, das von Matrosen, Militär und Gesindel besett war, sich begnügen. In dieser Stadt hatte Manr das Bergnügen, in allen Raufläden seine eigenen Kabrikate zum Verkaufe ausgehängt zu finden, weil einige große Geschäfte die ganze Insel mit Arboner Leinwand und gedruckten Tüchern versahen. Er erhielt überall bedeutende Aufträge. Weil die Reise von Palermo nach Messina der Strafenräuber wegen zu gefährlich und zu teuer war, fuhr Manr in einem mit 6 Rudern und einem Steuermann besetzten Kahrzeug, das sich aus Furcht vor den Korsaren stets nahe am Land hielt. Von Messina nach Catania fand die Reise durch das Innere des Landes in folgender Ordnung statt: voraus eine Guardia (Wache) zu Pferd mit Doppelflinte und gespanntem Hahn; ihr folgte Manr zu Pferd gleichfalls mit geladener Klinte, dann eine Art Bedienter mit dem Gepäck. In dieser Gegend sah er die ichrecklichen Verheerungen des

Erdbebens vom Jahre 1783. Den Glanzpunkt dieser Reise bildet eine Besteigung des Ütnas, die Mayr sehr anschaulich schildert. Auf seiner Heimreise fand er in Oberitalien die politischen Berhältnisse vollständig verändert; die Franzosen waren Herren des Landes und Mailand seierte unter ungeheuerm Jubel die tollsten Feste zu Ehren des Befreiers. Dort sah Mayr öfters den General Bonaparte schon um 5 Uhr morgens durch die menschenleeren Straßen nach dem Castellplatz reiten, um die Truppen zu mustern.

Schon vor der Reise nach Italien hatte in der Fabrik eine rege Tätigkeit geherrscht, die Geschäfte hatten sich durch die rastlose Energie Manrs vermehrt; die Verluste in der Bleicherei waren wieder ersetzt, und eine durch Intriguen Adam Friedrich Saalmüllers in der Druckerei eingetretene Krisis war glücklich überwunden. Als Manr mit großen Bestellungen aus Italien heimkehrte, sah er bald ein, daß die Lokalitäten in Arbon nicht mehr genügten, und daß es in der Gegend auch am nötigen Hülfspersonal, besonders an Rindern zum Streichen in der Druckerei fehle. Er kaufte deshalb im Frühling 1797 eine Mühle und Säge zwischen Rheined und Thal und errichtete dort eine Kabrik für Indienne und "blaue Artikel". Nach einigen Monaten war auch dort jedes Plätchen mit Arbeitern besetzt. Manr machte den dreistündigen Weg zwischen Arbon und Rheined fast täglich zu Fuß, bei Tagesanbruch traf er dort ein und nach Schluß der Arbeit trat er den Heimweg an. Mit einem groben Zwilchrod und langen Hosen bekleidet, im Sommer oft ohne Weste und ohne Strümpfe, mit einem Lederkäppchen und einem "Sturm" über ben Augen sprang Manr ben ganzen Tag flink auf dem Plate umber; nie waren die Arbeiter vor ihm sicher. Wie er selbstgefällig bemerkt, empfing er in dieser Rleidung die allerhöchsten Herrschaften; es machte ihm Spaß, wenn sie in ihm einen einfachen Arbeiter vermuteten.

Aber die zu leichten Kleider, die beständige Arbeit im Wasser oder im Färbereigebäude, wo stets ein starker Luftzug herrschte, waren die Ursache, daß Manr sehr oft an rheumatischen Schmerzen und an Katarrh litt. Er beschloß daher, den Geschäftsbetrieb zu vereinsachen, und er trat im Jahre 1797 die Bleicherei an seinen Kommis Adam Friedrich Saalmüller ab.

Die Ereignisse des Jahres 1798 und besonders diejenigen, welche sich in seiner Beimatgemeinde Arbon abspielten, sind in der "Lebenswanderung" ausführlicher behandelt, als in den bisher veröffentlichten Darstellungen; es lohnt sich deshalb, näher auf sie einzugehen. Manr war von Hak erfüllt gegen die Inrannei der Bögte, obschon er zugeben muß, daß der schreckliche Druck durch diese Ungetüme eigentlich ein Phantasiegebilde sei und er nicht das mindeste davon spürte. Allein das bloke Gefühl zu den Untertanenländern zu gehören und den andern Schweizern nicht gleichgestellt zu sein, mährend doch in einer Republik alle gleich frei sein und die gleichen politischen Rechte genießen sollten, machte ihn zu einem eifrigen Anhänger der neuen Ideen. Er nahm so warmen Anteil an der Gährung in der fürstlich st. gallischen Landschaft, daß er vor Aufregung nicht schlafen konnte. Über die Gemeindeversammlung in Arbon, die beschloß, sich vom Fürsten von Meersburg, d. h. dem Bischof von Konstanz, loszusagen, schreibt er 12): "Schön, friedlich, ruhig und einstimmig fiel die Gemeinde aus; man schwor einander treu zu sein, die Freiheit zu lieben und niemand mehr für gnädig zu halten als Gott. Dem Fürsten von Meersburg wurde schrift= lich und höflich und mit achtungsvollen Ausdrücken abgedankt oder vielmehr gebeten, uns zu entlassen. Dem Obervogt des= Stadtammann und Untervogt legten ihre vom gleichen.

¹²⁾ Lebenswanderung V, 583, 584.

Fürsten erhaltenen Stellen nieder, und somit ware der Grund zu unserer Freiheit und Unabhängigkeit nebst derjenigen der angrenzenden Nachbarschaft gelegt. Mir bangt keines= wegs vor der Menge kaiserlicher Truppen, die ich auf meiner Rückreise Bregenz zu und nach dortiger Nähe hineilen sah; denn einig unter uns sind wir stark." Nach Manrs Dar= stellung herrschten damals in Arbon glückliche Zeiten. "Wohlstand und Gewerbsame blühten; ein par sehr reiche Säuser, die in Leinwand große Geschäfte machten und die Gegend für dieses Kach rundum belebten, waren hier wohnhaft; alles was arbeiten wollte, hatte vollauf zu tun. Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft gebildeter Leute beiderlei Geschlechts versammelte sich Sonntag abends; man kannte damals noch nicht Spaltungen im freundschaftlichen Verein wegen politischer Meinungen und Ansichten; die vermaledeite Zwietracht war nicht feindselig in das Herz jeder Haushaltung eingedrungen. Alles schien nur ein Interesse zu haben: die Wohlfahrt des Ganzen und des Vaterlandes." Der Einfall der Franzosen in die Schweiz erzeugte eine vollständige Umwälzung in diesen friedlichen Verhältnissen. Manr wünschte allerdings eine Abschaffung der Migbräuche in der Staatsverfassung; allein er war so sehr Batriot im wahren Sinne des Wortes. daß eine Einmischung anderer Staaten in die schweizerischen Angelegenheiten seine volle Mißbilligung fand. Über diesen Umschwung der Ansichten schreibt Manr 13): "Diese glückliche Harmonie war das letzte Mal bei einer Versammlung in einem kleinen Wirtshäuschen, mir gehörig, nächst an der Grenze des Rantons St. Gallen (Landquart). Ich lud die Gesellschaft ein, einen Abend freundschaftlich bei mir daselbst zuzubringen. Zwölf bis fünfzehn an der Zahl waren wir dort versammelt, alle vom besten und gleichen Geist beseelt; man sang mit Keuer Lavaters Schweizerlieder.

¹³⁾ Lebenswanderung V, 585.

gleich einem Klang schien alles. Aber, als man am besten daran war, erschien nachts zwischen 9 und 10 Uhr ein Expresser, den bedeutendsten unserer Gesellschaft, Sauter, später Regierungsstatthalter, abzurufen. Die Freude war dadurch unterbrochen und gestört; es schien ein weissagender Ruf, hinfort werde diese Eintracht nicht mehr sein; es sei das lette Moment vereinter Traulichkeit, das Grabmal bisheriger An= sicht des vaterländischen Wohls. Der Dämon der Uneinigkeit und Zwietracht sah lächelnd auf diesen Bruch, auf das lette, freundliche, aufrichtige Zusammentreffen einer kleinen, vater= ländisch gesinnten Gesellschaft. Zum letten Mal erklangen in dieser Umgegend Lavaters geistvolle Freiheits= und Schweizer= Bald darauf erfolgte Zwietracht durch verschiedene Ansicht und noch mehr durch verschiedene Denkungsart und Handlungsweise." Dann wurden durch die Regierung Truppen Stadtschreiber Sauter hielt in der Rirche eine aufaeboten. fräftige Ansprache, um den Saß gegen die eingedrungenen fremden Sorden zu schüren. Alle waren von dem gleichen Willen beseelt, lieber zu sterben als sich zu unterwerfen. Manr machte den Auszug der Mannschaft von Arbon nicht mit, weil die Leitung des großen Geschäftes seine Anwesenheit erfordere. Er stellte einen Mann, allerdinas mit dem festen Vorsatze, bei der nächsten Gelegenheit selbst auszuziehen. Mit Tränen in den Augen und dem Gefühl wilden Hasses und unbezähmbarer Wut gegen die Feinde des Vaterlandes sah Manr die Schar ausrücken. Zur allgemeinen Verblüffung kehrten sie am folgenden Abend gesund und wohlbehalten wieder nach Arbon zurück. In jugendlichem Feuer forderte nun Manr in Briefen an seine Freunde zum Landsturm auf, um den Feind zu verjagen; er träumte nur von den Zeiten der alten Schweizer und wollte Gut und Blut einsetzen für die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Er flehte zu Gott, er möge die verruchten Keinde zermalmen. Allein es trat bei Manr bald eine nüchterne Auffassung ein; denn er merkte, daß unter seinen Freunden, mit denen er in allen Angelegenheiten auker den politischen übereinstimmte, und die alle recht= liche und brave Männer waren, eine ganze Stufenleiter der Ansichten vertreten war, vom heftigsten intolerantesten Aristokraten bis zum wütenden Jakobiner. Es gibt dies ein Bild im Rleinen, wie die Verhältnisse in der gangen Schweiz beschaffen waren. Als die Franzosen unaufhaltsam vorrückten, hieß es bald, der Widerstand sei nuklos und die schleunige Annahme der neuen Verfassung sei das einzige Mittel, das Land vom Untergang zu retten. In zahlreich besuchter Gemeindeversammlung wurde in Arbon über die Annahme der Verfassung beraten. Joh. Georg Manr im roten Haus, ein angesehener Raufmann, sette in beredten Worten auseinander, wie vorteilhaft es wäre, wenn man bei Zeiten und por den andern sich für die Verfassung erkläre, um sich bei der mächtigen französischen Republik beliebt zu machen und Vorteile zu erringen. Auf diese Rede folgte ein lang= andauerndes Stillschweigen; einige wollten, andre durften gegen den angesehenen Mann nicht auftreten. Da erhob sich Heinrich Manr und sprach unvorbereitet und seinem raschen Temperament entsprechend heftig gegen die Annahme, indem er anführte, die Franzosen hätten in Italien nirgends ihre Versprechen gehalten, und es eile gar nicht so sehr, die Verfassung anzunehmen, solange Zürich es nicht getan habe. Mit großer Mehrheit wurde hierauf die Verfassung abgelehnt. Wie wir bald sehen werden, rettete dieses mutige Auftreten Manrs Geschäft vor der Zerstörung und ihn selbst wenigstens vor Mißhandlung, vielleicht sogar vor dem Tode. Nachdem sich die Lage noch verschlimmert hatte, mußte in Arbon bald wieder eine Gemeinde aufgeboten und über den gleichen Antrag wieder abgestimmt werden. Mikmutia fuhr Manr nach Rheined, und als er abends heimkehrte, vernahm er, die Verfassung sei nun angenommen; allein man müsse die Sache der aufgeregten st. gallischen Nachbarschaft wegen geheim halten. Es folgte eine schwüle Stille; man hörte Drohungen von seiten der Nachbargemeinden, aber zuletzt glaubte niemand mehr an eine Gefahr, bis am Ostermontag 1798 das Unheil über das Städtchen hereinbrach. Manr erzählt den Hergang folgendermaßen 14):

"Ich war mit den Meinigen zu Tisch und hatte eine in Livorno wohnhafte Dame zu Gast. Man verweilte etwas lange am Mittagessen, und es mochte nach 3 Uhr sein, da sich die Frau umsah nach der Gegend des Sees. Eine Viertel= stunde von meiner Wohnung führt ein schöner gerader Fußweg, auf dem man eine reizende Aussicht genießt, von Steinach nach Arbon. "Ist heute Prozession oder ein Fest?" frug sie, "daß so viele Leute nach der Stadt gieben?" "Ich weik nichts davon", entgegnete ich, "es werden Leute sein, die zur Rirche gehen." Ich begab mich ans Fenster und erblickte alles wimmelnd den ganzen Weg gedrängt voller Leute nach der Stadt hinfluten. "Was gibts da?" rief ich erstaunt und sprang hinauf in die Mühle; aber mein Blat war leer von Menschen. Es war ein Hauptfeiertag, und alle Knechte weg ins Wirtshaus. Ein 70 jähriger Hausknecht und ein betrunkener alter Senn war alles, was zu Sause geblieben Aber auch von dieser Seite her zogen Truppen von Bauersleuten unter Drohungen und wilden Reden der Stadt zu. "Da setzt es nichts Gutes!" ahnte ich. Ich eilte wieder hinunter ins Wohnhaus zu berichten, was ich gesehen hatte. Der fremden Dame wurde bange; sie hatte Rinder in der Stadt und wollte sich hineinbegeben. Ich riet ihr davon ab; denn begleiten konnte ich sie nicht; in solchen Umständen war es nicht ratjam, weder meinen Blatz noch meine alte Mutter zu verlassen; aber sie verharrte auf ihrem Vorsak.

¹⁴⁾ Lebenswanderung V, 602.

und meine Schwester begleitete sie hinein. Sie vermeinte. äußerte sie, daselbst sicherer zu sein als auf meinem vereinzelten Platz. Sie gingen ab; bald aber kamen sie unter Truppen halb betrunkener, halb wütender Bauern. .. Man wirds Euch machen, ihr verfluchten Französinnen, wartet nur. man wird Euch die Ronstitution eintränken." Solche angenehme Unterhaltung fürzte ihnen die Zeit entlang den ganzen Weg über, und als sie endlich im Städtchen ankamen, fanden sie es so angefüllt von tobendem und wildem Trosse, daß das Gedränge ärger als an einem Jahrmarkt war. Mit Mühe vermochten sie sich durchzuarbeiten bis zu jener Wohnung. Nun war der Hauptsammelplak, zugleich eine Art Richtplak. gerade der Kirche gegenüber. Dort waren die Rädelsführer versammelt, und von dort aus zogen dann Abteilungen von Hunderten und mehr von Haus zu Haus, läuteten an mit Ungestüm, und wo nicht schnell und sogleich aufgemacht ward, wurde die Türe gesprengt, und dann lief es nie gut ab. Der Hauseigentümer wurde mitten in den abholenden Troß genommen und hin nach dem Richtplatz geleitet, woselbst man Berantwortung abzulegen hatte. Wer sich fassen konnte, sich schnell und freiwillig stellte, kam erträglich davon. es aber mit Zwang, dann gab es schlimme Zeiten. Verwandten von mir, Joh. Georg Manr, zum roten Haus (derjenige, der kurz vorher, an der ersten Gemeinde, vorschlug, die Ronstitution anzunehmen), erging es am übelsten, und wirklich wurde ihm schredlich mitgespielt. Wild ward von einem Haufen an seinem Haus angeläutet; niemand öffnete; wiederholt stürmte man und abermals vergebens. Nun ward die Türe gesprengt und der ganze Schwall drängte zum Hause hinein. Alles ward ausgesucht, er aber nicht gefunden. Schon glaubte man ihn abwesend und war wieder am Abziehen begriffen, als es vom obersten Dach herab schallte: "Wir hand en, wir hand en!" Unter wütendem

Frohloden stürzte alles die Treppe hinauf, und zu oberst unterm Dach fand man ihn verborgen. Der Dachbecker machte ihn ausfindig. Bei den Haaren ward er von dem tobendem Troß alle Stiegen heruntergeschleift, blutig geschlagen, hin auf den Richtplatz geschleppt; man sprang ihm auf den Leib, tanzte und trampte auf ihm herum, und als tot ließ man ihn liegen. Er wurde weggetragen. Ein Auge war beinahe verloren; viele Monate verstrichen bis zu seiner Einem andern meiner Verwandten, der Wiedergenesung. auch zögerte, die Türe aufzuschließen, wurden die Zähne in den Rachen geschlagen (Senator, später Regierungsrat Manr). Fußstöße und Faustschläge bekam fast alles. Haarrüpfe. Stadtammann Schlaprig ward an den Damm geschleppt, mit dem guten Willen, ihn im See zu ersäufen; kaum entrann er diesem Schicksal. Das Haus Fingerlin zog sich mit Klugheit und Fassung gut aus der Sache. Die Schreiber in corpore bekomplimentierten das angerückte Gesindel und führten es mit vieler Höflichkeit bis zum Chef. der sogleich ihm entgegen ging und auf der Strafe den Saufen Bauern rechts und links mit Redseliakeit unterhielt, daß er beinahe heiser ward, und es geschah ihm nichts Leides. Mein Oheim David Manr begab sich beim ersten Anläuten sogleich herunter und in die Mitte der Meuterer, und es widerfuhr ihm nicht das mindeste Widerwärtige; mehrere andere, die sich ebenso ruhig betrugen, genossen ebenfalls diesen Vorteil: noch andere, denen es wahrscheinlich sehr übel ergangen wäre, waren zu ihrem Glud abwesend oder nicht zu finden. Ein Bürger, Ratsherr Waldmann, war nahe am Tor, als er den Troß erblickte, dem er nicht auszuweichen vermochte, und zurück nicht mehr konnte. Die Furcht überfällt ihn; wenige Schritte entfernt, sieht er mehrere leere umgekippte Salzfässer stehen. Mit Gewandtheit hebt er eines empor, schlüpft darunter und deckt es über sich. So die ganze Zeit von mehreren Stunden bringt er unter dem Salzfaß regungslos zu, hört all den Unfug, der immer hart an ihm sich vorbeidrängenden Menge, hört Türen einsprengen, Fenster klippern, und immer zitternd, daß durch irgend einen Zufall sein Behälter umgestürzt werde und er ans unwillkommene Tageslicht gezogen werden möchte, harrt er aus, bis endlich die eingetretene Stille ihm den Abzug der Banditen verkündet. Dann windet er sich unter seiner Tonne hervor und eilt nach Haus, zu erkunden, wie es indes dort ergangen sei.

Mitten im Stürmen, im Wüten und Toben vernahm man öfters Geschrei: "Stehlet nicht! Stehlet nicht! auf daß es nicht heiße, wir kämen als Diebe; wir wollen nichts Unrechtes, nur keine Franzosen-Konstitution!" und wirklich ward außer Blumen und einigen Kleinigkeiten nichts entwendet, obschon in vielen Säusern alle Zimmer vom Dach bis zum Reller alles durchstöbert ward und Hunderte unbeachtet jeden Winkel durchsuchten. Beim Zunachten begann es etwas stiller zu werden, und die werten Gäste schieden mit der anmutigen Verheißung morgens wiederzukommen, wo alsdann die Bürgerschaft die angenommene Konstitution mit einem Eid wieder abzuschwören habe. Diese blieb zerzauset und zerrupft auf dem Exekutionsplatz zurück in der angenehmen Erwartung eines kommenden da capo auf morgen dieser hübschen Er= Eines mutvollen Betragens des alten damaligen Pfarrers Tschudy von Glarus kann ich nicht unerwähnt Er ward früher zu einem Rranken gerufen, kam wieder zurud, als die Meuterei am größten war und mußte am Haupttummelplatz vorbei. Da richtete sich der Troß zum Empfang der Benediktion; aber mit fester Entschlossenheit seines Weges gehend, äußerte der Pfarrer unerschrocken: "Für Meuchelmörder habe ich keinen Segen". Während der ganzen Zwischenzeit, indessen dies alles vorging, patroullierte ich, umgürtet mit einem scharf geschliffenen Birschfänger, auf

meinem Plate herum; ich war mir weder einer Schlechtig= keit, noch einer Verräterei bewußt und nichts weniger als geneigt, mich unglimpflich handhaben zu lassen, sondern fest entschlossen, dem ersten, der es versuchen würde, den Ropf zu spalten. Bis hinaus zu mir (beinahe eine halbe Stunde) vernahm ich bei der Todesstille, die auf meinem Blatz herrschte, das Schmettern der Steine, das Gepolter des Türeinschlagens und das dumpfe Getöse des Aufstandes. Die Straße an meinem Sause vorbei tam beim Sineinziehen nach der Stadt niemand, hingegen bei der Rückfehr truppenweis und ein= Ich befahrte (befürchtete), daß vielleicht versäumtes oder verschobenes Uebel jett noch erfolgen möchte; aber ruhig und still zog alles beim Haus vorbei; aber von oben am Garten, eine Strecke von 60-70 Schritten, hörte ich den Zuruf mehrerer Stimmen erschallen: "blibed a so" (bei euern Grundsätzen), und nun erhellte später, daß an jener ersten Gemeinde nicht nur Spione unter der Bürgerschaft selbst, sondern auch verborgen Landleute aus der Nachbarschaft bei= wohnten, die auf jede Außerung achteten und sogar die Meinung von jedem einzelnen Personale sich bemerkten. Stimmte ich nun zufällig an jener Gemeinde für Annahme der Konstitution, so ist nicht zu bezweifeln, daß ich, ohnehin am ersten Anfalle gelegen, am übelsten davongekommen wäre, im Gegensatz nun durch meine andre Unsicht und beren Außerung gänzlich verschont blieb. So wollte es der glückliche Zufall oder das Schickfal. Der folgende Morgen kam; es war der gefürchtete Osterdienstag. Es zogen truppenweis hie und da Abteilungen nach der Stadt — auch Reformierte fanden sich aus der Nachbarschaft darunter — unter Droh= ungen, die sie laut werden ließen, durchzogen sie meinen Plat; mein Benehmen war das von gestern. Es war eine grausenhafte Aussicht, wenn man an die Scene von gestern dachte und die Wahrscheinlichkeit der Erneuerung derselben vor sich sah. So zahlreich als gestern fanden sich jedoch diese Gäste nicht ein, auch keine Betrunkenen darunter, wie damals. Die Bürgerschaft war zusammenberufen, die gleichfalls sehr unvollständig war. Nichts Gutes ahnend, flüchtete der eine da, der andre dort hinaus; andre, Blessierte, konnten nicht Die Verhandlung begann in der Kirche. dem Taufstein präsidierte Stadtschreiber Sauter, übel konditioniert von gestern, mit rotgewundenem Ohr und Haarraufen. Er war beinahe der einzige von Bedeutung, alles andre war geflüchtet. Auf einmal drängte sich ein Expresser durch die Versammlung, ihm ein Schreiben zu überreichen; er eröffnete und erspähte schnell den Inhalt. "Ich will Euch die Sache von der Ranzel verlesen," rief er, "damit alle sie Zwei Bauern begleiteten ihn hinauf (ob sie besser hören." lesen konnten, bleibt dahingestellt). Zur Rechten und zur Linken postiert, fingierten sie, ihm Wort für Wort zu folgen, ob er den Inhalt richtig verlese. Es war ein Schreiben vom General Schauenburg, die Konstitution anzunehmen, das zu so höchst gelegenem Moment eintraf. Die nämliche Nacht gelangten Warnungsschreiben von Künzli 15) an die nahe hier herumgelegenen Gemeinden des Kantons St. Gallen, weshalb auch die Anzahl der gekommenen so gering war. Das Verlesen war beendet; es erfolgte eine Pause tiefster Stille, und auf einmal, wie auf Rommando, ohne ein Wort zu verlieren, brach plötzlich alles Fremde auf, zur Kirche hinaus und in die Weite. Die Bürgerschaft blieb allein zurück, faßte sich, da sie sich ihrer gefährlichen Widersacher entledigt sah, und begab sich mit mehr Ruhe nach Haus als aur Kirche."

Bei der beständigen Furcht, in welcher die Bürgerschaft von Arbon schwebte, sah man mit Sehnsucht der Ankunft

¹⁵) Johannes Künzli, früher Herisauer Bote in Goßau, damals Leiter der Volksbewegung.

der Franzosen entgegen. Bu den wenigen, von der Regierung aufgebotenen Truppen hatten die Einwohner fein Zutrauen; im Gegenteil fürchteten sie, daß ihre Gegenwart die Bauern aufreizen, und die Soldaten bei der ersten Gefahr davonlaufen würden. Durch Alarmnachrichten wurde Arbon in beständige Aufregung versett. Obschon Manr nicht bedroht worden war, traf er doch seine Vorsichtsmaßregeln und ließ in der ersten Zeit nach dem Überfall der Stadt jede Nacht zehn Mann bis an die st. gallische Grenze die Runde machen. Sein Geld vergrub er in ein Gartenbeet und ließ Kresse über die Stelle wachsen. Endlich zogen die französischen Grenadiere von St. Gallen her in Arbon ein. Sie wurden mit Jubel empfangen; "die Rüchlipfanne braschelte und weißer und roter Wein floß wie einst Milch und Honig im Lande Man schlug sich fast um die Ehre, die werten Ranaan." Gäste unter seinem Dach zu beherbergen, und trieb die Intrique so weit, daß die vornehmen Aristokraten, Manr inbegriffen, leer ausgingen. Infolge der allgemeinen Unsicherheit und der Hetzereien der Französisch=Gesinnten hatten viele Familien Arbon verlassen; der größte Verlust aber war der Wegzug des angesehenen Hauses Fingerlin. Es kamen da= durch viele Leute um ihren Verdienst, und ein gewaltiger Geldumsak ging für Arbon verloren. Bald trat eine Ernüchterung ein; die Patrioten, welche die Ankunft der heiß= ersehnten Freiheitsbrüder nicht glänzend genug zu feiern wußten, waren nach 5-6 Wochen dieses Glückes so überdruffig, daß sie später die Ehre der Beherbergung gerne den politischen Geanern überließen und ihnen, um das Versäumte nachzuholen, das doppelte Quantum zuteilten.

Manr war über die Schwäche des Direktoriums und den Wortbruch der Franzosen so empört, daß er beinahe einen tollen Streich beging. Er verschaffte sich durch einen Anhänger der neuen Verfassung einen scharfgespitzten, fußlangen Dolch und reiste nach Aarau, um Beter Ochs, den Urheber alles Unheils, zu töten. Er wohnte einigen Situngen der Volksvertreter bei und entsetzte sich über das frivole Treiben. "Die Versammlung 16) schien eher da, um ein Gaukelspiel zu treiben und sich mit Red und Gegenred zu belustigen, als das heilige, wichtige Geschäft des Wohls des zugrunde gerichteten Vaterlandes zu handhaben. Man lachte, man schäderte, wißelte und bezahlte sich mit belustigenden Einfällen während der Sitzung, und, außer Escher und Usteri und ein halbes Dukend andrer, konnte man dafür halten, man fände sich eher zu einem Jux zusammen als wegen der großen Gewissens= angelegenheit und schwierigen Arbeit, die Wunden eines zerrütteten Staates zu heilen. Es setzte Feste und Gastmahle, indes bei uns alles niedergebeugt und unter dem allgemeinen Drucke erlag." Entrustet kehrte Manr nach Sause zuruck, versorgte seinen Dolch in der Tiefe eines Koffers und fakte den Vorsat, sich nie zu irgend einem Amte wählen zu lassen. Am Abend des Beeidigungsfestes in Arbon erforderte es der Anstand, daß er beim Tanz erscheine. Mit seinem Fräulein betritt er den Saal, geht bis in die Mitte, stellt seine Dame bei der Gesellschaft ab, macht eine tiefe Verbeugung, und geht sofort wieder nach Hause. Damals sandte er einem französisch gesinnten Senator ein Taschentuch, in dessen vier Eden er einen Affen druden ließ, der mit einer gelb-grunroten Fahne, den Farben der helvetischen Republik, zu Pferde sigt. Manr zog sich immer mehr zurück; er gedachte sogar, dem Beispiel des Hauses Fingerlin zu folgen und sein Geschäft nach Deutschland zu verlegen; allein Rücksichten auf die betagte Mutter und die Verwandten hielten ihn von seinem Vorhaben ab. Eine wahre Freude und zwar buchstäblich eine "Galgenfreude" bereitete ihm die neue Regierung, als sie den Galgen,

¹⁶⁾ Lebenswanderung VI, 644.

der 600—800 Schritte, nur durch drei Pappelbäume verdeckt, direkt vor seinem Sause stand, nach Frauenfeld schaffen ließ.

Die Ereignisse der Jahre 1798 und 1799 erwähnt Manr nur kurz, weil sein Tagebuch die Frühjahr 1800 eine Lücke ausweist. In dieser Zeit löste eine Einquartierung die andre ab, so daß die Last fast unerträglich drückte. Bei Tag und bei Nacht erfolgten Besuche der französischen Gäste; die Abwechslung war endlos; bald erschienen sie erträglich, bald grob und betrunken. Um ärgsten trieben es jedoch die höhern Offiziere, deren übertriebene Ansorderungen und freches Benehmen unausstehlich waren. In Rassabuch von 1799 hat Manr folgende Auslagen eingetragen:

"Den 11. Februar. Dem Löwenwirt für Einquartierung der Franzosen für 5 Wochen 65 Gulden; den 28. Februar für 2 Wochen 26 Gulden; im März für 3 Wochen 62 Gulden und im April für 18 Tage 96 Gulden, zusammen 249 Gulden." Von Neujahr die Ende April hatte Mayr nur an zwei Tagen keine Einquartierung; meistens mußte er für 7—8 Soldaten und 1—2 Pferde sorgen. Wenn man dazurechnet, daß er in Rheineck ungefähr ebensoviel zu zahlen hatte, so ergibt sich, daß die Kosten in 3 Monaten sich wenigstens auf 500 Gulden beliefen.

Eine Erleichterung für die Gegend trat ein, als die Franzosen abziehen und den Österreichern Platz machen mußten; nicht weil die letztern erträglicher waren, sondern weil der Krieg im Innern der Schweiz geführt wurde und an den Grenzen wenig Soldaten sich befanden. Als unversheirateter Mann sollte Manr Soldat werden. Obschon er nie Militärdienste geleistet hatte, wurde er vom helvetischen Direktorium zum Bataillons=Rommandanten der Eliten ersnannt. Er lehnte diese Ehre ab und stellte das Gesuch, vom

8

¹⁷) Bgl. Lebenswanderung VII, 859. Auszüge aus dem Tages buch über das Benehmen der Offiziere.

Dienst gänzlich befreit zu werden, weil er als Leiter einer Fabrik von mehr als 100 Arbeitern zu Hause unentbehrlich sei. Als ihm der Bescheid erteilt wurde, er musse Soldatendienst leisten, griff Manr rasch entschlossen zu einem energischen Mittel. Am Ostermontag 1799 kündete er allen seinen 130 Angestellten und Arbeitern in Arbon und Rheineck und zwar so, daß er jedem in einem Zirkular die Gründe auseinander= setzte, die ihn zur Schließung der Fabrik veranlaßten. Sofort ging eine Abordnung der Arbeiter nach Frauenfeld, um den Regierungsstatthalter Gonzenbach zu bitten, Manr dienstfrei zu erklären, damit nicht bei den sonst so schweren Zeiten eine große Zahl Leute arbeitslos würden. Dem Gesuche wurde entsprochen. und nach 11 Tagen wurden die Fabriken wieder geöffnet. Die Angelegenheit wäre hiemit noch nicht erledigt gewesen, weil der Quartier=Rommandant Travers in Horn einen Beschluß des Kriegsministers erwirkte, nach welchem Manr entweder selbst Dienst tun oder einen Mann stellen musse. Er war nicht willens sich zu fügen; glücklicherweise machte der Abzug der Franzosen dem Streit ein Ende.

Manr war während der Beschießung Arbons durch den Engländer Williams abwesend. Dieser hatte eine sogenannte Flottille errichtet und damit der Seegegend große Unkosten und Bedrückung verursacht. Um 3 Uhr bei dunkler Nacht begann das Bombardieren; die französischen Kavalleristen hielten sich sattelsertig, um im schlimmsten Fall, wenn der Ort abgebrannt würde, sich in den nächstgelegenen zu begeben. Die Einwohner flüchteten sich in die Keller und mußten dort bis Tagesandruch ausharren. Das Ganze glich mehr einer Theaterszene. Die Kugeln flogen meistens weit über die Stadt hinweg, sogar bis auf die Bleiche.

Teils um Heilung zu suchen von seinem Nasenübel und den rheumatischen Schmerzen, die er sich im Geschäft zugezogen hatte, teils um die Verbindungen der Firma zu pflegen und zu erweitern, ging Manr im Sommer 1799 über Oberitalien. Triest und Manfredonia nach Neapel. Diese Reise ist von den sieben, die er nach Italien machte, die interessanteste und an Gefahren und Abenteuern reichste. Als er in Triest von der österreichischen Regierung keinen Baß erhielt, reiste er als Diener eines Geschäftsfreundes Schalch aus Schafshausen. Während die Kahrt nach Manfredonia gewöhnlich in vier bis sechs Tagen zurückgelegt wurde, dauerte sie diesmal 25 Tage. Der Rapitän suchte täglich an der dalmatinischen Rüste Schutz vor den schrecklichen Stürmen, und als er endlich die Überfahrt wagte, mußte das Schiff 36 Stunden lang angesichts der italienischen Rüste vor Anker liegen, um nicht von den tobenden Wellen an der Rüste zerschellt zu werden. Unter starker militärischer Eskorte langte Manr in Neapel an. Dort war er Zeuge der Schreckensszenen, die sich nach dem Abzug der Franzosen und der Rücksehr des Königs ereigneten. Die königliche Bartei nahm fürchterliche Rache an den französisch Gesinnten. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt kehrte Manr mit Bestellungen im Betrage von 197,000 Fr. über Rom und Mailand zurück und langte am 28. November 1799 in Kukach an. Weiter ging die Reise nicht, weil der Rhein zwischen Desterreichern und Franzosen die Grenze bildete und jeder Verkehr aufs strengste untersagt war. Manr konnte vom Ufer aus seine Fabrik in Rheineck sehen; aber es war ihm unmöglich, mit den Seinen in Verbindung zu treten. Nach einem Monat versprach ihm der Chef der Bregenzer Filiale der Firma Zellweger in Trogen, eine Gelegenheit zu verschaffen, in die Schweiz zu gelangen. Das Haus stand in sehr guten Beziehungen mit den höhern Offizieren der Verbündeten und erhielt die Erlaubnis, einen Transport Waren aus der Schweiz kommen zu lassen. Manr sollte nun den Auftrag nach Trogen vermitteln. Am Splvester 1799 reiste er über Überlingen nach Donaueschingen in das Quartie

des Erzherzogs Karl. Dieser gab die Erlaubnis zum Überstritt auf schweizerisches Gebiet, und nach langen Berhandslungen wurde Mayr bei Rüdlingen über den Rhein gesetzt, den Franzosen ausgeliesert und gleich einem Arrestanten in das Quartier des französischen Generals nach Schloß Goldensberg bei Andelfingen gebracht. Weil dieser in Winterthur war, mußte Mayr versprechen, sich ihm dort vorzustellen. Er war aber der vielen Plackereien überdrüssig und reiste schleunigst, ohne seine Versprechen zu halten, nach Trogen, entledigte sich dort seines Auftrages und langte wohlbehalten zur allgemeinen Überraschung der Seinen zu Hause an.

Jahlungsausflüchte und Kniffe der Kunden in Neapel zwangen Manr, trotz der schwierigen politischen Lage im Juli 1800 wieder dorthin zu reisen, um seine Waren vor Berschleuderung zu retten. Die Reise bietet uns nur deswegen ein Interesse, weil Manr zum ersten Mal und zwar unter schwierigen Umständen über den Gotthard ritt. Die Gegend war durch die fortwährenden Kämpse und die Truppensbewegungen so ruiniert und ausgeplündert, daß es ihm unmöglich war, die Bellinzona etwas Eßbares zu erhalten. Weil die Leichname der gefallenen Soldaten entweder schlecht verscharrt oder von wilden Tieren wieder ausgegraben worden waren, wurde im Urserntal die Luft von herumliegenden Körperteilen verpestet.

Es würde uns zu weit führen, auf die vielen Geschäftsreisen Manrs näher einzugehen. Sie sind meistens gut geschildert und enthalten viele Einzelheiten, welche in einem andern Zusammenhang gut verwertet werden könnten. Es wird sicherlich mehr Interesse erwecken, einmal einen Blick in die Fabrik zu werfen und an Hand der Notizen eine Idee des Geschäftes zu geben.

Nachdem Manr die Bleicherei abgetreten hatte, besichäftigte er sich ausschließlich mit der Indienne-Fabrikation

oder Kattundruckerei. Diese hatte sich im 18. Jahrhundert von Ostindien nach England und Holland und von da nach Deutschland und der Schweiz verbreitet; in Frankreich wurden erst im Anfang des 19. Jahrhunderts, hauptsächlich in Mülhausen, zahlreiche Fabriken gegründet. Manr war stets bestrebt, durch die Erfindung neuer Dessins dem Geschmade der Zeit Rechnung zu tragen. Auf seinen häufigen Reisen suchte er, oft mit List, die neuesten englischen Muster zu bekommen, um sie zu Hause nachzuahmen. Als die französischen Händler im Anfang der Revolution Taschentücher in den Nationalfarben blau-weißerot wünschten, tam Manr auf den Gedanken, die Narrheit der Zeit zu seinem Vorteil zu benuken, und er verfertigte Tücher mit Eckenverzierungen in diesen Farben. Sie wurden massenhaft verkauft. Dann folgte die Darstellung der Eroberung der Bastille, die Überreichung der Verfassung durch die Minister, ein Emigrantenzug; später für andre Absatgebiete eine ganze Galerie von Portraits der Personen, die in der Politik eine Rolle spielten: Erzherzog Rarl, der ungeheuren Absatz fand, Suwarow, Blücher, nebst den übrigen Generalen der Alliierten. In Süditalien fand den meisten Beifall eine Bosse, die Darstellung der Büste Napoleons, der im Begriffe ist, eine Weltkugel zu verschlucken. Eine andre, irtumlich in die gleiche Gegend gesandte Zeichnung, ein Räfig, aus dessen geöffneter Ture ein Vogel flog mit einem Zettel, auf welchem das Wort "Liberté" stand, fand nicht den Beifall der Regierung des Königreichs beider Sizilien. Raum hatte der unglückliche Händler das Tuch ausgehängt, wurde er in das Gefängnis geworfen, und er rettete sein Leben nur mit Aufopferung seines ganzen Ber-Dann liek Manr in den Eden der Taschentücher allerlei Possen anbringen, die ihm von Joh. Rudolf Schellen= berg, Maler und Rupferstecher in Winterthur, geliefert wurden. Er erwähnt folgende Zeichnungen: Ein Pfarrer in vollem Ornat predigt auf der Ranzel; aber aus dem reichgefälteten weißen Rragen ragt ein Sirschkäferkopf; ein andrer Geistlicher, als Frosch dargestellt, hält eine Rede an eine zahlreiche andächtige Zuhörerschaft von Fröschen. Ein niedliches Baar gutgemästeter Ganse, auf deren Sälsen die Röpfe eines Berrn und einer Dame sitzen, spazieren in zärtlicher Unterhaltung: ferner ein Fröschekonzert; ein Ball, auf welchem ein Frosch, chapeau bas, mit einem Degen an der Seite, und eine Fröschin mit einem Rränzchen auf dem kahlen Scheitel ein Menuett tanzen; ein Orang-Utan mit Frau, beide nach der neuesten Mode herausgeputt; eine schlanke Dame ist auf dem Weg zu einer Visite: aber auf dem neumodigen Kleide sitt ein großer Ragenkopf; auch der Schweif ragt noch unter der Schleppe hervor und statt des Täschchens hält sie in der Pfote ein Mäuschen am Schwanz. Solche Schnurren machten Manr und auch dem Publikum große Freude. Leider dauerte sie manchmal beim Räufer nicht lange; denn bei einzelnen schönen Zeichnungen auf weißem Grund waren die Farben nicht haltbar, und statt bedruckt kamen die Taschentücher blendend weiß aus der ersten Wäsche zurück.

Mayr hatte einen großen Umsatz in gefärbten und bestruckten Baumwollstoffen. Die zahlreichen in die "Lebense wanderung" eingeklebten Muster 18) zeigen, daß schöne Fabristate hergestellt wurden. Sobald irgend eine neue Idee aufstauchte, suchte Mayr die gleichen Stoffe ebenso schön zu liefern, um auf dem Markte die Konkurrenten, besonders die Engsländer, zu übertreffen. Folgende Erzählung Mayrs zeigt, daß die Sache trotz aller Mühe gelegentlich unglücklich ausfallen konnte. Einst erhielt er aus Augsburg Müsterchen englischer Stoffe in hellglänzenden Farben mit matten Zeichnungen, die er reizend fand. Er entdeckte bald das Geheimnis der

¹⁸) Bgl. Lebenswanderung VIII, 908, 1036, IX 1112, 1116, 1156, X 1192, XII 1492.

Kabrikation und macht sich sofort an die Arbeit. Nach einigen Monaten gelang es ihm, Stoffe herzustellen, die an Glanz nicht hinter den englischen zurüchtanden. Voll Freude eilt Manr mit den neuesten Mustern nach Italien; aber schon in Mailand hieß es, die Ware sei schon bekannt, davon kauften sie keine Elle; denn jeder Tropfen Wasser, der auf den Stoff falle, zerstöre den Glanz der Karbe. Ebenso wenig Anklang fand Manr mit der Idee, Leinwand statt Rattun zu bedrucken. Wiederum sahen die Muster prächtig aus; die italienischen Geschäfte bestellten, allein sie fanden keine Abnehmer, weil die Stoffe zu schwer waren und die geschmeidigen Italienerinnen sich weigerten, die unkleidsame Leinwand zu tragen. rühmt sich, daß in den kritischen Jahren 1798—1805 sein Geschäft nie stille stand, und daß er nie mangels an Beschäf= tigung einen einzigen Arbeiter entlassen mußte. Wenn wenig Bestellungen eingingen, trat er eine Reise an und brachte wieder Aufträge nach Hause; oder er verwendete gelegentlich zu seinem Schaden die Arbeiter zum gleichen Lohne in der Landwirtschaft. Manr selbst war im Geschäfte unermüdlich tätig; er war um 5 Uhr morgens mit den Arbeitern auf dem Platz; weder die strenge Kälte des Winters, noch die Hite des Sommers hielt ihn ab, Hand ans Werk zu legen und die Arbeit selbst zu besorgen, wenn die Angestellten murrten oder sich unwillig zeigten. Bis nach Mitternacht, oft bis Tagesanbruch besorate Manr die Korrespondenz und die Buchführung. Manrs eigene Darstellung seines Tage= werks gibt am besten eine Idee von seiner Wirksamkeit und zugleich von seinem Charakter 19):

"Noch ist es nicht 5 Uhr. Zwei Stunden noch dunkle Nacht; übrigens sternenhell und grimmige Kälte; der Ostwind durchpfeift die schneebedeckte Landschaft. Hinauf an den Bach; im Farbhaus ist es wohl lebendig, aber der Wäscher noch

¹⁹⁾ Lebenswanderung VII, 817.

nicht da und doch muffen heute zwei Absutte von 50 Stuck beseitiget werden. Jett allmälig kommt er verdrossen herangezogen. "Nun, wird's werden?" "Nicht möglich zum Aus= halten im Bach bei solcher Rälte!" "Da Branntwein, die Ware pressiert!" Wäscher brummend an die Arbeit. Stunde darauf: "Eine Hundearbeit ist es, bei solchem Wetter!" "Man wäscht andernorts auch," entgegnete ich vermittelnd. "So hält man anderwärts die Leute auch für Hunde! der Teufel das Waschen!" "Geh du zum Teufel, Hallunke!" tobte ich erbost; "pack dich von hinnen!" Und an seine Stelle warf ich mich. "Brav drauf losgepritscht," rief ich den vier Britschern hinter mir, und war nun Wäscher. Bei jeder Schwenkung des Stückes war, was außer dem Wasser war, bei der schneidenden Rälte augenblicklich hart gefroren. Die ersten 10 Minuten glaubte ich nicht aushalten zu können; aber es mußte durchgesett werden, und sollte ich zu Grunde gehen. Durch die Bewegung kam eine Art Jast ins Geblüt; die Füße blieben starr vor Rälte, indessen alles außer dem Wasser in Sitze war; mutig fortgefahren, innert 2 Stunden ist die Arbeit beendiat! Das Ding machte nun gewaltige Die Leute erstaunten. Jener Bascher kam schon mittags wieder und hielt um Arbeit an, die er nach einem tüchtigen Wischer erhielt.

Ich war nun geborgen für immer; denn das Gesindel merkte, daß man es nicht unbedingt nötig habe, und war dadurch eher zu verbrauchen. Und zuweilen scheuchte ich mich nicht des Gegenstückes. Im heißesten Sommer stellte ich mich hin zum Kessel und färbte in hochaussprudelndem Wasser die 25 Stück selbst; vom Schweiß durchnäßt, wie durch den Bach gezogen, war alles Gewand. Aber die Burschen sahen, daß ich der Arbeit mächtig war, und blieben eher in Ordnung und Pflicht, und dies zu bewirken, war der Zweck meiner Handarbeit. Weit entsernt übrigens, den

Taglöhner machen zu wollen; nur beweisen wollte ich, daß mir keine so schlecht und keine zu geringfügig sei, sie selbst zu versehen, wenn anders es die Not erfordere. Und wie oft war es der Fall, daß es Nacht war und ich bin im Rückstand mit dem Schreiben; eine Menge Briefe sind zu beantworten, Menge Bücher einzutragen, Menge Rechnungen abzuschließen. "Was ist da zu machen?" — den Tag ver= Hinaus, in die Rüche scholls: "Macht starken längern. schwarzen Raffee." Nach 9 Uhr. Zwei Tassen mit Bei= mischung von etwas Branntwein getrunken und nun zur Arbeit. Sieh, wie schnell das geht! Stille und Dunkel begünstigt die Ropfarbeit: der braune Trank erweckt die Lebensgeister, macht geneigt zum Denken und hell die Sinne. Mitternacht schon erreicht! Nun frisch weiter im Geschäft; keine Anwandlung von Schlaf ist merkbar! Horch! Es kräht der Hahn; aber auch ein gutes Stück Arbeit auf der Seite; hier ein Schod Briefe, Bücher eingetragen, Rechnungen be-Sa! Morgendämmerung! Wie entfloh die Nacht! richtigt. Schon beginnen wieder die Tagesgeschäfte; hinaus in die Rühle frischer Luft, mich für diese zu stimmen; die Nacht ist vorbei, aber die errungene Arbeit so bleibend, als wäre sie zur Tagesarbeit beseitiget. D, wie so manche Nacht - Sommer und Winter, Frühling und Herbst — ward auf diese Weise durchgemacht und die Zeit erstohlen! Und wie der Tag graute, hin zur Tätigkeit so verschiedener Fache, in Site, in Rälte, im Trodenen und Nassen, Sand- und Ropfarbeit aller Art, vom frühen Morgen bis späten Abend, und mit gutem Gewissen konnte ich beim Niederlegen ausrufen: "Wohl habe ich des Tages Last und Site ertragen!"

Als Manr im Jahre 1805 von einer Geschäftsreise durch Frankreich nach Mülhausen kam, wurde er von der regen Gewerbstätigkeit dieser Stadt so sehr angezogen, daß er beschloß, für Seidendrucke dort eine eigene Fabrik zu errichten und einen Teil der Arbeiter von Arbon, wo die Geschäfte stockten, dorthin zu versetzen. Infolge von Unannehmlichkeiten wurde der Gesellschaftsvertrag mit David Manr und Michael Manr aufgelöst, so daß er umso eher Zeit fand, seinem Tatendrang im Ausland ein neues Feld zu eröffnen. Der Druck von Seidenstoffen geriet aufs beste, und die Kabrikate fanden in Frankreich guten Absatz. Hingegen entwickelte sich das Geschäft in Mülhausen doch nicht nach Manrs Wunsch. Er selbst war meistens abwesend, und die andern Leiter der Fabrik waren der Aufgabe nicht gewachsen. Er entließ die unfähigen Angestellten und trat in Verbindung mit einem Herrn Wild aus Basel; allein es gab bald neue Zwistigkeiten, welche Manr veranlaßten, das gesamte Personal plötzlich zu entlassen und trotz aller Schwierigkeiten die Fabrik allein weiter zu führen. Eine Zeitlang war er selbst Vorsteher, Rolorist, Zeichner, Schreiber, Ropist und Packer. Nach= her wurde Johann Huber von Dießenhofen Teilhaber am Geschäft. Als nach kurzer Zeit das ganze Benehmen und die hochfliegenden Pläne dieses unerfahrenen Mannes Manr nicht gefielen, überließ er ihm das Geschäft uud zog sich nach Arbon zurück. Nach einigen Jahren starb Huber; das Geschäft tam in Ronturs, und Manr verlor während seiner Abwesen= heit im Orient mehr als 50,000 Fr. Nach einer Asseturang= Quittung aus dem Jahre 1818 besaß er damals in Mülhausen noch Gebäude im Wert von 30,000 Fr. Er verkaufte sie erst 1825.

Am 13. Mai 1809 starb die Mutter Manrs. Ihr Tod war ein unersetzlicher Verlust; denn sie allein hatte das ganze Hauswesen geleitet, und niemand in der Familie konnte an ihre Stelle treten. Manr sagt von ihr: "Sie war das Band, das die kleine Haushaltung enger vereinte; sie machte durch ihren heitern Humor das Leben darin fortbestehend. Ihr Umgang und ihre Unterhaltung, wenn Fremde sich hier befanden, war äußerst angenehm; heiter, frohmütig und naiv, ohne sich in Geschwätigkeit zu verlieren, beseitigte sie mit Anstand alles Lästige des Ceremonieusen, das die Annehm= lichkeit, besonders auf dem Landaufenthalt, ertötet. Hauswirtschaftliche war sie voller Einsicht und Klugheit, in Anordnung sowohl als in Ausführung aller darin vorfallenden Die Schwester, geschiedene Frau Saalmüller, hatte Fache." Manr schon früher erklärt, sie sei nicht geneigt, die Besorgung des Hauswesens zu übernehmen. Infolge Kränklichkeit und Unverträglichkeit war sie nicht imstande, sich der großen Aufgabe zu unterziehen; außerdem herrschte zwischen Bruder und Schwester seit längerer Zeit eine Verstimmung, die einen heitern Umgang und Zutrauen unmöglich machten. Nachdem der erste Versuch mit einer Haushälterin mißglückt war, faßte Manr plöglich den Entschluß, sich von dem Geschäfte zurückzuziehen, und rasch entschlossen trat er im Januar 1811 die Fabriken auf der Bleiche und in Rheineck an Samuel Möhl und Laurenz Wetler ab. Der Oberknecht Michael Zirn übernahm die Landwirtschaft und die Schwester zog mit ihrer Tochter nach Winterthur. So war Manr mit einem Schlag ohne Beschäftigung und ganz auf sich selbst angewiesen.

Der Rücktritt des 42jährigen Mannes hatte schon damals allgemein überrascht und Manr sogar Vorwürfe zugezogen. Er verteidigt sich später gegen dieselben in einer kleinen dramatisierten Scene 20), deren Inhalt in den Versen Gellerts zusammengefaßt werden kann:

"Auch in der Dunkelheit gibts göttlich schöne Pflichten, Und sie im Stillen tun, heißt mehr als Seld verrichten." Es ist in der Tat auffallend, wie ein Mann von der Tatkraft Manrs in den besten Jahren sich von den Geschäften zurückziehen konnte. Die Gründe zu diesem Entschlusse liegen hauptzichlich in den bereits angeführten häuslichen Verhältnissen

²⁰⁾ Nachlaß Nr. 37.

und in dem Mangel an einer tüchtigen Leiterin des Haus= wesens, teils im schlechten Gesundheitszustand Manrs. anstrengende Arbeit bei Hige und Rälte, im Luftzug, im kalten Wasser oder am siedenden Farbkessel, hatte ihm oft Rrankheiten zugezogen. Der Verdruß im Verkehr mit der großen Arbeiterschaft, die Verluste in Mülhausen, das Bewußtsein, sich durch mühevolle Arbeit einen Reichtum erworben zu haben, der ihm Freiheit und Unabhängigkeit verschaffte, und den er nicht aufs Spiel seken wollte, lassen den Ent= schluk beareiflich erscheinen. Wahrscheinlich haben doch auch geschäftliche Interessen mitgespielt. Manr sagt selbst, aller= dings einige Jahre nachher, es habe die Fabrikation der Indienne sich geändert; ihm seien die Neuerungen fremd, und er sei zu alt, um sich in den neuen Betrieb einzuarbeiten. Es ist aber auch möglich, daß er auf seinen vielen Reisen zur Einsicht kam, er müsse in der Kabrik, um sie den Enaländern gegenüber, die mehr mit Maschinen arbeiteten, konfurrengfähig zu erhalten, große Umänderungen vornehmen, und daß er vorzog, das Erworbene zu behalten, als es den Zufälligkeiten einer ungewissen Zukunft auszuseten. Eine Schrift Manrs aus dem Jahre 1817 betitelt: "Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes", in welchem er gegen den "heil= losen Unfug der englischen Fabrikate und die Ersäufung unseres Weltteils damit" zur Sammlung ruft, würde uns wahrscheinlich über den Stand der damaligen Indienne= Kabrikation Aufschluß geben. Das Büchlein ist leider nirgends zu finden.21) Von den Vorschlägen Manrs sagt die "Schweiz. Monatschronik", sie seien dem überwallenden Herzen eines edlen Verfassers entsprungen, aber an sich ebenso unausführ= bar als uneigennützig und gut gemeint.

²¹) Erschienen anonym bei Huber & Cie. in St. Gallen. Bgl. Erzähler 1817 Nr. 46, Schweiz. Monatschronik 1817, Christmonat.

Werfen wir noch einen Blick auf die weitere Entwicklung des Geschäftes auf der Bleiche. Samuel Möhl und Laurenz Wetler, welche die Kabrikation übernahmen, waren beide von Manr im Knabenalter an Kindes statt angenommen worden. Er hatte für ihre Erziehung gesorgt, sie in die Geschäfte ein= geführt, und bei gutem Willen und einträchtigem Arbeiten hätten sie trot ihrer Jugend unter Manrs Anleitung mit Erfolg wirken können. Möhl, der 20 Jahre alt war, erhielt ²/₃ und der erst fünfzehnjährige Wetler ¹/₃ des Gewinnes. Anfänglich ging die Sache gut und Manr konnte im März 1812 mit Beruhigung eine Reise nach dem Orient antreten, um zu versuchen, dem Sandel neue Absatgebiete zu erschließen. Seinen Zwed erreichte er nicht; benn England beherrschte den Handel im Orient vollständig. Als Mayr im April 1814 zurückfehrte, mußte er S. Möhl seines schlechten Lebenswandels und seiner Taktlosigkeiten wegen veranlassen, aus der Firma auszutreten. Wetler führte mit Hülfe eines jüngern Bruders unter Manrs Mithülfe das Geschäft weiter. Er wurde aber bald immer nachlässiger und träger: der Wirkungskreis gefiel ihm nicht mehr, weil er mehr Neigung zur Malerei empfand. Unterdessen hatte Manr auf den Rat seines Freundes, Pfarrer Escher in Pfäffikon, einen talentvollen Anaben, J. J. Isler von Hermatswil, angenommen und ausbilden lassen. Als nun Lorenz Wetler keinen Ernst und keine Energie an den Tag legte und die Fabrikation schlecht ging, löste Manr den Vertrag und begleitete den jungen Mann im Jahre 1816 nach Rom, damit er dort die Malerei studiere. Manr versprach ihm Rat und Beistand. Lorenzens Bruder, Fritz Wetler, und J. J. Isler führten die Geschäfte weiter. Zulegt trat im Jahre 1817 Frig Wetler aus der Firma, und Isler nahm bis 1824 die Bleiche in Pacht. Wiederum hatte Manr im Verkehr mit Isler nur Widerwärtigkeiten und Arger zu erdulden, und es kam sogar zu einem Brozek. Nun verlor er die Geduld und suchte alle seine Kabrikgebäude zu verkaufen. Nachdem die Unterhandlungen mit einer eng= lischen Gesellschaft und mit Sauter und Strauß in Arbon resultatios verlaufen waren, verkaufte Manr im Jahre 1825 mit Einwilligung seiner Verwandten die Fabrikationsgebäude auf der Bleiche an Blaudrucker Sauter in Arbon und diejenigen in Rheined an Stadtammann Seb. Heer, der darin die erste Tüllmaschine aufstellte und die erste Schnellschuß= weberei errichtete. Die Güter und die zur Landwirtschaft dienenden Gebäude waren von 1819 an für 80 Louisdor an H. J. Egli und Rud. Müdispacher verpachtet. Das Wohn= haus nebst Garten, die Einfriedigung mit Spalierbäumen und das sog. Türkenhäuschen in der Allee hatte er sich lebens= länglich als Eigentum ausbedungen. Diese Rlausel schien damals für den Räufer von geringer Wichtigkeit; denn Manrs Zustand war derart, daß jedermann glaubte, er würde bald sterben.

Es muß auffallen, wie kurzsichtig Manr in der Beshandlung der jungen Leute war, denen er die Leitung der Geschäfte übertrug. Sie waren alle von niedrigster Herkunft. Aus ganz ärmlichen Verhältnissen heraus wurden sie im Knabenalter von Manr in sein Haus aufgenommen, erzogen und ausgebildet, aber von ihm mit zu großer Nachsicht und Milde behandelt und zu sehr sich selbst überlassen. Infolge der vielen Reisen Manrs wurden sie zu früh unabhängig, so daß sie in jugendlichem Übermut den leicht erworbenen Wohlstand nicht ertragen konnten und auf Abwege gerieten.

Bei Anlaß der Schilderung des Rückgangs in Manrs Geschäft kann auf eine Stelle in A. Oberholzers "Geschichte der Stadt Arbon" ²²) aufmerksam gemacht werden, welche der Richtigstellung bedarf. Der Verfasser macht nämlich für

²²) Geschichte der Stadt Arbon von A. Oberholzer. Arbon, Selbstverlag des Verfassers (1903).

den geschäftlichen Stillstand von 1800—1830 die zöpfische Verfassung von 1814 verantwortlich. Die jetzige großartige Entwicklung Arbons ist ebenso wenig der demokratischen Verfassung von 1869, als der damalige Stillstand derjenigen von 1814 zuzuschreiben. Die trostlose Lage in jenem Zeitabschnitt erklärt sich teilweise aus den Folgen der französischen Invasion und den daraus entstandenen Wirren. Einiae be= deutende Geschäfte, z. B. das Haus Fingerlin, verlegten da= mals ihren Sitz in das Ausland und kehrten später nicht mehr zurück. In einem wichtigen Fall scheinen Unverstand und Kurzsichtigkeit eine Rolle gespielt zu haben. Darstellung Manrs 28) wollte Daniel Manr in Arbon im Jahre 1808 sein Haus zum "Rebstod" verkaufen. Das angesehene Haus Gebr. von Albertis beabsichtigte, einen Berwandten namens Gasparini in Rorschach in sein Geschäft aufzunehmen, und suchte für diesen ein Haus in Arbon zu erwerben. Daniel Manr bot sein Saus an; über den Preis war man einig, auch über die Rlausel, daß einem Diener Manrs als Belohnung für treue Dienste zwei Zimmer im Erdaeschoß lebenslänglich vorbehalten sein sollten. Aber Frau Gasparini, eine jüngere Schwester der Gebr. Albertis, erklärte, daß sie als Ratholikin nie mit einem protestantischen Reger unter einem Dache wohnen würde. Die Frau beharrte trot Bitten und Zureden auf ihrem Vorsak; Manr war ebenfalls starrköpfisch, und folglich unterblieb der Berkauf. Gasparini fand keine passende Wohnung, und durch Intriguen brachte er es so weit, daß das Haus Albertis über die Höhe der Steuern und die Einquartierungen mit den Behörden in Zwist geriet und aus Arger das Geschäft nach Rorschach verlegte. Der Wegzug der zahlreichen Familien mit Dienern, Angestellten und Arbeitern, das Wegbleiben von Tausenden, die dieser Firma wegen nach Arbon kamen, verursachte eine

²⁸⁾ Lebenswanderung X, 1251.

große Stockung im Verkehr und unberechenbaren Schaden. Daniel Manr zog nach Genua, und das Haus zum Rebstock blieb mehr als 20 Jahre lang leer stehen. Endlich wurde es um 7000 Gulden verkauft, während der Bau mehr als 70,000 Gulden gekostet hatte — ein Beweis, wie mißlich damals die Verhältnisse in Arbon lagen. Im allgemeinen waren, wie überall in der Schweiz, von 1798 bis 1815 die fortwährenden Rriege und die unsichern Zeitumstände und nach 1815 die Überschwemmung der kontinentalen Märkte mit englischen Produkten am geschäftlichen Stillstand schuld. Für die Stadt Arbon besonders war der Rückgang des Handels mit Leinwand ein empfindlicher Schlag. Im 18. Jahrhundert war sie der Sitz einer bedeutenden Leinwandindustrie gewesen. Dieser Geschäftszweig machte im Anfang des letten Jahrhunderts eine große Krisis durch, indem die billige englische Baumwolle die Leinwand nach und nach verdrängte. allmälig bürgerte sich die Verarbeitung der Baumwolle in der Schweiz ein und erlangte rasch eine Bedeutung, die sie bis heute behauptet hat. Sie setzte sich aber nur an solchen Orten fest, wo bedeutende Wasserkräfte zur Verfügung standen, und da es in Arbon an solchen fehlte, war es unmöglich die Leinwandindustrie durch die Baumwollfabrikation zu er= seken. Der spätere Aufschwung der Stadt beweist aber, daß der frühere Sinn für gewerbliche Unternehmungen und die einstige Tatkraft nicht verloren gegangen waren.

3. Mayr im Ruhestand. Sein Charakter.

Es ist klar, daß ein Mann von der Tatkraft Mayrs nicht ruhig auf seinem Plaze sizen bleiben und spießbürgerlich die Zinsen seines erworbenen Reichtums verzehren konnte. Es überkam ihn die gewohnte Wanderlust. Zuerst reiste er zu Fuß nach Sachsen, wo er die industriellen Verhältnisse

studierte und zugleich in freundliche Beziehungen zu den Herrenhutergemeinden trat, deren religiöse Anschauungen den seinigen entsprachen. Von 1812—1814 machte er die bereits erwähnte Reise nach dem Orient, die er unter dem Titel: "Schickfale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon" (erste Auflage St. Gallen 1815, zweite 1820) ausführlich beschrieben hat. Er reiste von Wien über Orsowa, Konstantinopel nach Alexandria und bis nach Oberägypten und über Jerusalem, den Libanon, Cypern, Rhodus und durch die Walachei nach Hause zurück. Es ist fast wunderbar, wie der alleinreisende Mann in den durch die Cholera verseuchten Ländern allen Gefahren glücklich entging, wie sein Körper die außerordentlichen Strapazen ertrug, und wie er in den mißlichsten Lagen unter dem verworfensten Gesindel sich immer wieder zu helfen wußte. Die scharfe Beobachtung von Land und Leuten, die Kritik morgenländischer Sitten und Gebräuche, die Schilderung des Aufenthaltes im Libanon ober der Reisen durch unwirtliche, öde und gefähr= liche Gegenden, bieten heute noch eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lekture. Wir können es unterlassen, Näheres über die Reise nach dem Orient mitzuteilen, indem wir ent= weder auf das Buch selbst oder den im letzten Jahresheft gedruckten Vortrag 24) verweisen. Den Winter 1816/17 brachte Manr in Neapel zu und im Sommer 1821 machte er noch eine große Fußreise über Genf, Chamonix, Grenoble nach Südfranfreich.

Die letzten zwanzig Jahre verliefen für Manr ziemlich gleichmäßig. Im Sommer wohnte er mit einer Haushälterin, einem Hund und einer Katze auf der Bleiche, machte viele Fußwanderungen und empfing Besuche von seinen zahlreichen

²⁴) Vgl. Schaltegger, K.: Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon in "Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte" Heft XLVIII, S. 90—113.

Freunden, mit denen er stets in regem Verkehr stand. Viele angesehene Ausländer, sogar Fürstlichkeiten, wie Markgraf Leopold von Baden und der frühere König Gustav IV. von Schweden kamen nach Arbon, um den berühmten Drient= Reisenden zu sprechen. Solange Manrs Schwester lebte, brachte sie jeden Sommer 4-5 Monate mit ihren Enkeln auf der Bleiche zu. Weil die Gesellschaft in Arbon ihn nicht, zu fesseln vermochte, und er Anregung und Verkehr mit Freunden nötig hatte, verbrachte er den Winter oft in Zürich. wo er unter den gelehrtesten und angesehensten Männern der Stadt einen großen Bekanntenkreis hatte und eine gern= gesehene Persönlichkeit war. Antistes J. J. Heß, der Rünstler David Seß zum Bedenhof, Chorherr J. J. Rahn, Professor Jakob Hottinger, Dekan J. J. Escher in Pfäffikon, der Weltumsegler Hofrat Horner, der Maler Ludwig Vogel, H. Zeller im Balgrist u. a. waren seine besten Freunde. Leider war das Klima von Zürich Manrs Gesundheit nicht zuträglich. Es befiel ihn dort stets eine Seiserkeit, die wieder verschwand, sobald er nur wenige Stunden von Zürich sich entfernte. Manr war oft franklich; er machte daher von 1823 an im Sommer und einmal sogar mitten im Winter Kuraufenthalte in St. Morik. Die ausführlichen Reisebeschreibungen geben uns ein anschauliches Bild des damaligen Badelebens und des Fremdenverkehrs über die Bündnerpässe vor der Erstellung der Alpenstraßen.

Wir müssen noch von Manrs Stellung zu der politischen Bewegung der Dreißigerjahre sprechen, jedoch zum voraus bemerken, daß seine abfälligen Urteile mit Vorsicht aufzusnehmen sind, weil er in den letzten Lebensjahren ein etwas launischer Sonderling geworden war, der sich ungern in die neuen Verhältnisse fügte. Grundsätlich trat Manr in keinen Verein ein, ließ sich zu keinem Amte wählen und nahm an keiner Wahl als Wahlmann teil. Er stand in dieser auf-

geregten Zeit als stiller Beobachter abseits, ohne indessen seine Abneigung gegen die Verfassungsrevision zu verheim= Die Wahlen in den Verfassungsrat gaben ihm Gelegenheit über die Bolksrechte zu spotten. In der Kirche zu Arbon, wo die Bürger von Roggweil, Horn und Arbon sich versammelten, hatten die Roggweiler die Mehrheit, und sie wählten nun mit absichtlicher Umgehung der bisherigen Vertreter in den Behörden vier Bauern von Rogaweil und, weil der fünfte ein Ratholik sein mußte, und sie keinen dieser Ronfession in ihrer Gemeinde hatten, wurde doch noch ein Waldmann, auserkoren. Breiterhändler Arboner. Wahlen zeigen deutlich," sagt Manr, "die gewöhnliche Beschaffenheit des Geistes der Volkswahlen." Kür Thomas Bornhauser, den "Messias, den Weltretter des Thurgaus, den Sersteller des goldenen Zeitalters," hatte er anfänglich keine Sympathie, und auch später noch, als er in Arbon dessen Bekanntschaft gemacht hatte und in freundlichem Berkehr mit dem Pfarrhause stand, machte er doch noch öfters Bemerkungen über die politische Tätigkeit des "Pfarrers" Bornhauser; doch hielt er auch mit dem Lobe nicht zurud, wenn er mit ihm einig geht. Manr erzählt, daß Bornhauser bei seinem ersten Besuche in Arbon unschicklicherweise vom Oberamtmann David Manr zu einem Wurst= mahl in ein katholisches Wirtshaus (3. Engel) geführt wurde, wo die zahlreichen Gäste erstaunt gewesen seien über die tiefe Politik des reformierten Pfarrers, dessen Evangelium nicht religiösen, sondern politischen Inhalts war. Er tadelt ferner, daß er vor seinem Einzug in Arbon gleich einem Triumphator durch 3 Kantone zog, indem er sich in Teufen bei seinem Schwiegervater Roth abholen ließ, statt direkt von Matingen nach Arbon zu fahren. Fünfzig Gefährte und zwölf Reiter holten ihn ab, und Triumphbogen wurden er= richtet. Von St. Gallen schrieb man an Manr: "Borige Woche sah ich dem Triumph des Pfarrers Bornhauser hinter dem Fenster zu. Man hätte einem Monarchen taum größere Ehre erwiesen." Als der Zug an Manrs Haus vorbei zog. war er absichtlich abwesend, weil er das Zusammenlaufen des Volkes und das große Gepränge nicht liebte. berichtet über die erste Predigt Bornhausers folgendes 25): "Die Rede begann. Die Stimme frisch, schönes Organ, freier Vortrag, die Sprache ungefünstelt, weder erzwungen hoch= deutsch, noch patois; Mimik passend und anständig; der Inhalt voll Geist und Kraft, nichts Gesuchtes, einfach und gehaltvoll alles. Es war etwas weitläufig berührt — Miß= brauch des Rultus, des Gögendienstes von ehedessen; es lautete beinahe, als gälte es eigentlich den Ratholiken, aus denen die Hälfte der Zuhörer bestand. Es tam auf eine Art, daß mir beinahe warm dabei ward, und als es am übelsten schien, kehrte er alles mit einer Wendung, daß jeder es sogleich einsah, es gelte den ehemaligen Mikbräuchen des heidnischen Götter= und Gökendienstes. Man verließ die Kirche, und schwerlich befand sich von der großen Menge der Unwesenden einer, der etwas an der Rede oder dem Redner auszusetzen gefunden hätte." Nach seinem ersten Besuch im Pfarrhaus ist Manr ganz für Bornhauser eingenommen. "Ich fand," sagt er, "einen kleinen, wohlbeleibten, heitern, jovialen Mann, ohne Pretension, ohne Zeremoniell und ohne Anspruch; ein gescheites Baar Augen rollten lebhaft umber. Der Besitz dieses Mannes scheint ein Glud für die Gemeinde; aber ob er nach so viel genossener Weltehre und Zeitungslob sich zurückzuziehen vermag in den beschränkten Pflichtenkreis der Rirche, der Schule, des Krankenlagers und der Hausbesuche, steht zu erwarten; es gehört viel Geistesgröße zu dieser Re-An Bankier Daniel Girtanner in St. Gallen fignation." schreibt er am 5. März 1831: "Wären Sie gestern persönlich

²⁵) Lebenswanderung XXII, 2731 u. folg.

au mir gekommen, statt schriftlich, so hätte ich Ihnen die Gesellschaft unseres Herrn Bornhausers anbieten können. Er war bei mir vom Abend bis nachts 8 Uhr. Ich bestätige mein lettes Urteil: ein gescheiter, hellbenkender Mann, mehr noch; ich zweifle nicht, auch rechtlich dabei; denn er kennt teine Politit — ich verstehe darunter Schlauheit, Verborgenheit des Charakters —; sein offenes Urteil, das er unverholen über Bersonen, nach denen ich mich erkundigte, fällte, versichert es. Fürs Politische unseres Kantons will er, ich glaube mich überzeugt, das Beste — aber Erfahrung! Erfahrung! Offenherzig sagte ich ihm, daß es Theorien gebe, excellent, groß; komme es aber damit zum Praktischen, un= ausführbar wären: zudem sähen wir manches mit andern Augen im 60sten als im 30sten, und ich zweifle nicht, daß auch er es erfahren werde, setzte ich hinzu; er schien es weder übel zu deuten, noch zu verwerfen, was mich freute." Am 31. Mai 1831 schreibt Manr in seinem Tagebuch: "Wiederholter Besuch von Bornhauser, und abermal gleich frühern Malen: eher rüstiger Advokat und Bolitiker als Christenlehrer im hohen Geist und Sinn; übrigens ein ehrlicher Mann, der es wohl und gut meinen mag, aber ohne Erfahrung." Zwischen beiden entwickelte sich bald ein recht freundliches Verhältnis, das gelegentlich durch gegenseitige kleine Geschenke und Ge-Manr schenkt Bornhauser eine fälligkeiten bestärkt wird. Handzeichnung des Laokoon-Ropfes, die sein Schützling 2. Wetler in Rom verfertigt hatte, und erlaubt ihm, jeden Samstag in der Pappel-Allee hinter dem Hause und im sog. Türkenhäuschen die Predigt zu studieren. Bornhauser erwidert später diese Freundlichkeit mit der Überreichung seiner Gedichte. Es gereicht ihnen zur Ehre, daß eine Ent= fremdung, die 1832 aus einem dummen Geschwät entstand, durch beiderseitige offene Aussprache gehoben, und das gute Einvernehmen wieder hergestellt wurde. In dem noch vorhandenen Briefwechsel 26) verhehlt Manr nicht, daß nach seiner Meinung es für einen Pfarrer besser wäre, wenn er sich nur mit der Religion und nicht mit Politik abgeben würde. Darauf erwidert Bornhauser: "Über das Politische wollen wir nicht rechten. Ich hasse die Proselntenmacherei auch hier wie im Kirchlichen. Über den Wert oder Unwert meiner Bestrebungen für veredelte bürgerliche Einrichtungen steht mir natürlich kein Urteil zu ... Getrost stelle ich das Urteil der Nachwelt anheim, die vielleicht geistiger richtet als die materielle Mitwelt. Vermutlich findet diese, der Mann, der für eine Sache sein Glud und sein Leben wagte, ohne eigenen Vorteil zu erlangen, habe es wenigstens redlich gemeint. Mehr aber bedarf es nicht." In diesem Briefwechsel wird eine Karrikatur erwähnt, die Manr seiner "Lebenswanderung" beilegt. Sie stellt Bornhauser als Sahn dar, der über zwei Eier dahinschreitet, aus denen Bion und Hauser 27) ausschlüpfen. Jenen nennt Manr einen jungen Mann von Talent und Geist, diesen einen Affen Bornhausers, der weder dessen Herz noch Ropf habe. Später hat Manr an Bornhauser verschiedenes zu tadeln. Er hätte 3. B. schon längst den Unfug beseitigen sollen, wornach am Sonntag nach der Predigt der Gemeindeweibel an den Taufstein trat, um Mandate zu verlesen, Konkurse anzuzeigen oder unter Anführung der verschiedensten Gegenstände zu öffentlichen Ganten einzuladen 28); er predige in der Kirche den Frieden, und

²⁶⁾ Lebenswanderung XXIII, 2871-2893.

²⁷⁾ J. Jak. Hauser, Pfarrer in Aawangen, beteiligte sich mit Pfarrer W. F. Bion in Affeltrangen und Pfarrer Th. Bornhauser an der politischen Bewegung.

²⁸⁾ Mayr sagt hierüber wörtlich: "Wie, dieser Mann, der im Politischen jeden Mist zu modernisieren und zu reformieren nötig findet, toleriert in seinem eigenen Haus, der Kirche, solchen Unfug, der höchst anstößig ist, als ob er seine Freude daran hätte. (Auch andere sagen, daß er gewöhnlich beim Verlesen lache.) Doch kostete

im "Wächter" trete er in politischen Angelegenheiten als unfreundlicher Rüger auf, und ferner mache er nur Krankenbesuche, wenn man ihn rufe. Vom Jahr 1833 an ging Manr nicht mehr in die Kirche nach Arbon, weil er auf der Kanzel wohl den Pfarrer, den dristlichen Lehrer, nicht aber den Kantonsrat, den Präsidenten des patriotischen Vereins, des Polenvereins u. s. w. hören wolle. An Bornhausers Rede am Sängerfest in Arbon (26. August 1833) tadelt Manr die Art des Vortrages und den Inhalt. "Es war ein etwas affektiertes, erzwungenes, heftiges Wesen und nicht die ruhige, fräftige Fassung wie sonst an dieser Stätte." Übrigens hat er bei diesem Feste an allem etwas auszusetzen. Manrs Ansicht war der Gesang der Chöre ein halbes Miauen: der gute ehrliche Bornhauser sei von der Rönigin Sortense, die mit den Appenzeller Weibern angestoßen und "schier Dutis" gemacht habe, und dem Prinzen Louis und seiner Gesellschaft, die am Gesang und den Freiheitsäußerungen viel Interesse gezeigt hätten, zum Narren gehalten worden.29)

Die Lebenswanderung endigt mit dem Jahr 1833. Aus den Reisebeschreibungen wissen wir, daß Manr den Winter 1834/35 in St. Moritz war. Eigentlich wollte er nach Neapel, um noch einmal den Winter mit dem Frühling zu vertauschen und den Besuv in Tätigkeit zu sehen. Der 66jährige Mann suhr den 10. Dezember in sommerlicher Kleidung, ohne Überschuhe noch Haarschuhe (Finken) über den Albulapaß, blieb drei Wochen in St. Moritz, reiste im Januar nach Chiavenna und kehrle, weil er keinen Paß nach Neapel erhielt, über den Splügen nach Hause zurück. Den Sommer 1836 brachte er

es ihn nur zwei Worte, diese Unschicklichkeit abzuschaffen und den Jahrmarkt erst nach Beendigung des Gottesdienstes vortragen zu lassen. Er mag nicht und will dies nicht." (Lebenswanderung XXIV, 3103).

²⁹⁾ Bgl. Lebenswanderung XXIV, 3105.

wieder im Engadin zu. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens verschaffte ihm der rege Briefwechsel mit Pfarrer J. C. Appenzeller in Biel, Hofrat Büel in Stein, Baron von Sulzer-Wart und J. M. Ziegler z. Palmengarten in Winterthur und mit seinen Zürcher Freunden großen Genuß, Zerstreuung und Erleichterung in den Tagen der Krankheit. Mayr machte oft bis nach Mitternacht Eintragungen in sein Tagebuch oder schrieb die "Lebenswanderung" und die Antworten auf die zahlreichen Briefe, von denen einzig aus den Jahren 1834 bis 1838 ganze Pakete vorhanden sind. Mayr starb nach einer Krankheit von einigen Wochen den 27. Oktober 1838.

Manr hinterließ eine lettwillige Verfügung, nach welcher vor Verfluß von drei Jahren nichts aus seinen Manustripten veröffentlicht werden durfte. Mit Recht ist auker der Orient= Reise nichts gedruckt worden; denn es fehlt den Schriften mit Ausnahme einiger Reisebeschreibungen ein rechter Zusammenhang, eine Einheit der Darstellung. Es sind zu viele Episoden eingeschaltet, die schon zur Zeit der Absassung für weitere Rreise ohne Bedeutung waren. Das gedankenreichste, am besten geschriebene Werk Manrs "Der Einsiedler" (1826) enthält seine religiösen Ansichten, seine Lebensgrundsätze, Betrachtungen über seine eigenen Schicksale oder diejenigen seiner Mitmenschen, Gedanken über das eitle Streben und die hochfahrenden Pläne so vieler Menschen, während doch das wahre Glud nur in der Einsamkeit, nur im stillen Wirken im engen Rreise, fern von dem Getriebe der Welt, und in gewissen= hafter Erfüllung der Pflichten zu suchen sei. Er hat seine Gedanken niedergeschrieben, um sie "in Zeiten des Bedarfs zu seiner Aufmunterung, seinem Trost und seiner Kassungs= erhaltung wieder zu durchgehen und sich neu zu beleben mit Mut zu standhaftem Rampf zu dem näher rückenden Ende seiner Vilgerschaft hienieden." Einer der besten Freunde Manrs, David heß zum Bedenhof in Zürich, hat dem "Einsiedler" folgende Worte hinzugefügt: "Wer den edeln Sondersling Mayr nicht persönlich gekannt, ihn seiner kindlich gutsmütigen Eigenart wegen nicht geliebt hat, soll diese Blätter, in welchen seine tiessten, geheimsten Empfindungen ausgedrückt sind, nicht lesen. Es ist eine Aufgabe, sich durch seinen versworrenen Stil dis zum Verständnis dessen, was er eigentlich sagen wollte, hindurchzuarbeiten. Wem es aber gelingt, sich in seine Ideen und Intentionen hineinzudenken, dem erscheint der "Einsiedler" als ein seltener Mensch, der unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, in die ihn seine Wanderlust verwickelte, eine Reinheit des Herzens, eine Religiosität der Gesinnung, ein unentwegtes Gottvertrauen, wie unter Milslionen kaum einer so makellos die in den Tod bewahrt hat."

Manr war ein energischer, temperamentvoller Mann, daneben von großer Bergensgüte und einer milden Gesinnung gegen seine Mitmenschen. Er hat sechs fähige Anaben un= bemittelter Eltern auf eigene Rosten für das Geschäftsleben ausbilden lassen und Unzählige, ohne Unterschied der Konfession, ja sogar Familien von solchen Leuten, die seine Güte mit Undank lohnten, sind von ihm unterstützt worden. Im Unmut über den Undank der Welt schreibt er im Jahre 1826: "Ich blättere nach in den Schriften, die ich in meinen Jünglingsjahren entwarf. Wie umfing ich alles mit Liebe! Wie rücksichtslos allem helfen, allem beistehen, was Hülfe und Beistand bedurfte! Wie gerne mich selbst aufopfern, um des Nachbars Wohl zu fördern! Mit dem Feuer eines enthusiastischen Rosmopoliten umfing ich die Welt; es galt mir nicht die Ansicht, nicht die Meinung, nicht das Land, es galt mir nur der Mensch, reich oder arm, von welcher Religion, welchem Spstem zugetan, alles eins! Pflicht schien mir nur, Menschenwohl zu fördern, mit reinem Willen, absichtslos auf alles, was Eigennut heißen konnte, auf alles, was nicht dem hohen Geist jener Grundsätze entsprach. —

So waren meine Ansichten, mein Handeln, nicht nur in den schönen Jugendjahren, sondern auch im vorgerückten Alter. So wollte ich mit Eifer Rosen fördern für andere und förderte dafür Dornen, die mich giftig verletten. — Reine Gefälligkeit beinahe und keine Wohltat erwies ich, daß mir nicht die Ohrfeige als Dank dafür ward. Unbefangen und mit Berglichkeit nahm ich an und auf, um so manchen zu helfen und erhielt dafür den Dolch in die Bruft." (Einsiedler 16, 17.) An religiösen Zänkereien fand Manr keinen Geschmack, weil er der Meinung war, man erkenne die richtigere, heiligere Sache an der bessern Ausübung, den bessern Baum an der edlern Frucht. Das Reisen war für ihn ein Bedürfnis und die Gewohnheit so tief eingewurzelt, daß er es nie lang am nämlichen Ort aushalten konnte, ohne sich nach einem andern zu sehnen. Er war ein großer Naturfreund, und daß er auch ein feiner Beobachter war, mögen folgende Zeilen aus der Winterreise nach St. Mority beweisen: "Gegen Sonnenuntergang, welche herrliche Beleuchtungen bezaubern das Auge in dieser wildromantischen Gegend! Unbeschreiblich schön aus der hellen, reinen, dunstlosen Atmosphäre heben sich die Schneeberge, Eisklöße und Zaden mit Abendglut gerötet; die vordern Gebirge mit nachtem Lerchengehölz, schwarzen Tannen und Arven überdeckt, auf braunen Felsen mit glanzenden Schneeschichten untermengt, bilden einen lebhaften Kontrast gegen jene glänzende Winterregion und innert einer halben Stunde, welche total veränderte Ansicht, sobald die Sonne sich hinter die benachbarten Berge senkt! Jett verlieren sich die scharfen Konturen der Firne; die Silhouetten, welche die vorstehenden Berge und Giebel auf die gegenüber noch beleuchteten warfen, schwinden; statt dem glänzenden Blau der Luft zieht sich ein lila-violetter Saum um die entfernten Schneegebirge; die Umtreisung wird immer dusterer, der Saum breiter, die Nuance verliert sich in grau und was vor kurzem durch die Talebene hell glühte und zündete, steht jetzt weiß und geisterähnlich im dunkeln Raum heranziehender Nacht."

Manr liebt den Verkehr mit Freunden; aber ebenso gern zog er sich in die Einsamkeit, in die freie Natur oder in sein Zimmer zurud, um stille sich seiner Gebankenwelt zu über-Der November ist ihm willkommen, weil Sturm, lassen. Regen, Schnee und Rot die Menschen in die vier Wände bannt. "Wird es Nacht", sagt er, "so bin ich bei 2 Lichtern, hinterm Schirm, in Ruhe und Stille bei Büchern und Schriften und schreibe und lese und singe und pfeife und phantasiere, als wäre ich allein in der Welt, oft bis Mitternacht. Dann endlich gehe ich so heitern Sinnes zur Ruh als je einer meiner nähern Umgebung, der die Zeit beim Schöppli, in Gesellschaft, Politisieren oder Spiel zugebracht hat. Bei Tage stört mich die Außenwelt in meinem In-mich-selbst-hineingezogen=sein. In der Stille der Dunkelheit aber, wenn es außen tobt und der November sich hören und fühlen läßt, dann ists eben recht für mich. Dann lebe ich mir selbst." Wie aus den Schriften über Magnetismus hervorgeht, kommt Manr bei seinen Grübeleien allerdings oft auf seltsame Ge= danken. Er glaubt, durch diese geheimnisvolle Naturkraft werde der Schleier der Zukunft gelüftet, und es sei den Hellsehenden vergönnt, einen Blick ins Jenseits zu werfen und "wonnevoll zu ahnen, wie unaussprechlich herrlich es dort für uns tage." Manchmal hat er ganz moderne Anschauungen. Er ist 3. B. ein Keind der Todesstrafe, weil die Sache emport. ohne abzuschrecken, und statt zu bessern, Unfug aller Art ver= anlaßt, das Herz verhärtet und das zartere Gefühl ertötet. Es mag interessieren, daß Manr schon 1830 im Unterrichts= wesen Forderungen aufstellt, die erst in der neuesten Zeit verwirklicht werden. Im Zeichenunterricht wünscht er, daß das Zeichnen gerader Linien und geometrischer Figuren zu Gunsten des Skizzierens nach der Natur beschränkt werde; serner empsiehlt er die Einführung der Handarbeit, damit die Knaben dis zum 16. Jahre nicht nur mit dem Kopf arbeiten. Der Schimmer der Vielwisserei sei kein Ersat für die Bildung des Gemütes, und das Wesentliche im menschlichen Leben sei die Einfachheit des Charakters. Über die sexuelle Frage stellt er folgenden vortrefslichen Satz auf: "Hüte Dich vor Dirnen und liederlichen Weibsbildern; bedenke, daß Du Gesundheit und Leben im vertrauten Umgang mit ihnen gefährdest! Fliehe auch andere Sünden, die Leib und Seele zerstören und zu Grunde richten! In glücklicher Ehe genießest Du dann später als glücklicher Hausvater reichen Lohn für ein reines Jugendleben."

Es mag noch erwähnt werden, daß Manr im Januar 1816 einen Regenmesser aufstellte und vom Januar 1816 bis Juli 1817 die Regenmenge in Pfund und Loth angibt.

Während der radikale "Wächter" den Tod Manrs nur mit wenigen Worten erwähnte, brachte hingegen die "Thurgauer Zeitung" folgenden Netrolog, der den Charafter des Mannes treffend schildert: "Mit einem feurigen Temperament ausgestattet, im Innersten das Gefühl für Recht und Wahrheit als die einzige Richtschnur seines Lebens anerkennend, hat der Verstorbene schon als Knabe Beweise seines edlen Herzens gegeben, und während seines Geschäftslebens rastlos tätig. wußte er die Liebe seiner vielen Arbeiter und Untergebenen, wenn auch dieselben streng zu unermüdeter Geschäftigkeit anhaltend, immer auf merkwürdige Weise sich zu erhalten. Er hat während der Jahre seines tätigen Berufslebens, sowie nach= dem er sich von demselben zurückgezogen, mit freundlichem Sinn Tausende gestärkt oder getröstet oder erfreut und ermutigt und in Jüngern das Gefühl zu edlem Streben erweckt. Obschon er in seinem Leben mehr Boses als Gutes erfahren, blieb er stets mild in seinem Urteil über andere und achtete jederzeit die Eigentümlichkeit jedes Mitmenschen; selbst wenn in ihm das Feuer seines eigentümlichen Wesens zu überfluten drohte, blieb er doch immer liebend. Er hat das Altern des Geistes nicht erfahren; sein Geist war stärker als seine zarte Hülle, denn wenn in spätern Jahren seine körperlichen Leiden sich mehrten, so hielt er solches für nichts befremdendendes, aus frühern Jahren gewohnt, die heftigsten Schmerzen standhaft zu ertragen. Wer Manrs Schriften las, wer ihn im Umgang kennen lernte, liebte ihn, ja, wem das Glück ihn als Befreundeten zugeführt, der blieb ihm mit zärtzlichster Anhänglichkeit treu und weint jetzt nach seinem Scheiden."

Gewiß war Manr kein Mann, der im Kanton Thurgau einen bedeutenden Einfluß ausübte. Er hielt sich absichtlich von der Politik fern, und auch in seiner "Lebenswanderung" streifte er die bedeutenden Ereignisse seiner Zeit meistens nur flüchtig, hingegen war er durch seine industrielle Tätigkeit und durch seine kühnen Reisen eine so bekannte und geschätzte Persönlichkeit, daß eine zusammenfassende Darstellung seines Lebens wohl gerechtsertigt war.

³⁰⁾ Im Jahre 1836 wurde auf Beranlassung von J. M. Ziegler zum Palmengarten in Winterthur durch den Zürcher Maler C. Hit (1798—1866) ein Porträt Mayrs gemalt, das sich jetzt im Besitz einer Entelin Zieglers, Frl. L. Rieter, Kreuzbühlstraße 36, Zürich V befindet. Leider konnte dasselbe für das diesem Heft beigegebene Lichtdruckbild nicht gebraucht werden, weil die Farbe so rissig geworden, daß eine Reproduktion unmöglich ist. Es mußte deshalb die vom Kupferstecher H. Merz (1806—1875) hergestellte Radierung verwendet werden. Die Zeitgenossen pflegten Mayr den Beinamen Mayr-Libanon zu geben.

Es kann noch erwähnt werden, daß Herr Oberstl. A. Steiger in St. Gallen ein Stammbuch Mayrs besitzt, das 1783 beginnt und bis 1822 reicht. Es enthält Einträge bedeutender Personen und Malereien und Zeichnungen von angesehenen schweizerischen Künstelern; u. a. eine Dorfkirchweih von Historienmaler L. Vogel. Der jetzige Eigentümer eines zweiten Bandes, der Herrn Steiger früher angeboten wurde, ist zur Zeit unbekannt.